Konkret 06/1992, S. 10
Karl-Heinz Dellwo; Knut Folkerts; Lutz Taufer; Thomas Ebermann; Rosita Timm; Hermann L. Gremliza

KONKRET-Gespräch

»Sie wollen uns auslöschen«

Mit den Gefangenen aus der RAF Karl-Heinz Dellwo, Knut Folkerts und Lutz Taufer in der Justizvollzugsanstalt Celle über die jüngste Erklärung der RAF. Dellwo und Taufer sind seit April 1975 in Haft, verurteilt zu jeweils zwei Mal lebenslänglich wegen Mord und Geiselnahme (Angriff auf die BRD-Botschaft in Stockholm), Folkerts ist seit September 1977 in Haft, verurteilt zu lebenslänglich (Anschlag auf Generalbundesanwalt Buback). An diesem ersten Gespräch mit Journalisten, das die Gefangenen führen konnten, nahmen teil: Thomas Ebermann, Rosita Timm, Hermann L. Gremliza und die Fotografin Marily Stroux

Gremliza: »Wenn es richtig ist, daß der amerikanische Imperialismus ein Papiertiger ist, d.h. daß er letzten Endes besiegt werden kann; und wenn die These der chinesischen Kommunisten richtig ist, daß der Sieg über den amerikanischen Imperialismus dadurch möglich geworden ist, daß an allen Ecken und Enden der Welt der Kampf gegen ihn geführt wird, so daß dadurch die Kräfte des Imperialismus zersplittert werden und durch ihre Zersplitterung schlagbar werden - wenn das richtig ist, dann gibt es keinen Grund, irgendein Land und irgendeine Region aus dem antiimperialistischen Kampf deswegen auszuschließen oder auszuklammern, weil die Kräfte der Revolution dort besonders schwach, weil die Kräfte der Reaktion dort besonders stark sind. Wie es falsch ist, die Kräfte der Revolution zu entmutigen, indem man sie unterschätzt, ist es falsch, ihnen Auseinandersetzungen vorzuschlagen, in denen sie nur verheizt und kaputtgemacht werden können.«
Das war ein Zitat aus dem RAF-Papier »Das Konzept Stadtguerilla« vom April 1971. Das letzte Papier der RAF, über das wir hier reden wollen, zieht genau 21 Jahre später das Resümee aus diesem Gründungsdokument: Weil der Imperialismus sich nicht als Papiertiger erwiesen hat, sondern als unschlagbar, wird vorgeschlagen, keine weiteren Kräfte mehr in einem aussichtslosen Kampf zu verheizen. Ist es so gemeint?

Taufer: Die Welt der 70er Jahre ist eine andere Welt als die der 90er Jahre. Damals lebten, dachten und kämpften wir als Teilnehmer eines weltweiten Aufstands gegen das US-imperialistische Weltsystem. Die Welt war zweigeteilt, die Sowjetunion zwang dem Imperialismus ein globales Kräfteverhältnis auf, das seinen Bewegungsspielraum gegenüber den Völkern und Befreiungsbewegungen des Trikont beschnitt. In Lateinamerika etwa gab es in jedem Land mindestens eine bewaffnet kämpfende Befreiungsorganisation, erfolgreiche, siegreiche Befreiungsbewegungen gab es in Afrika, Nahost, Asien. Es gab vor allem in Vietnam ein kleines Bauernvolk, das in Pyjamas und auf Gummireifensandalen die mächtigste Militärmaschine der Welt in eine aussichtslose Lage trieb. Nicht zuletzt waren da die Revolten in den Metropolen selbst. Wie wir heute wissen, haben die Bewegungen gegen den Vietnamkrieg, vor allem die in den USA, erheblich dazu beigetragen, daß Nixon und Kissinger den Krieg bereits 1969 für verloren hielten. Wenn bundesdeutsche Politiker damals immer wieder auf eine sich ausbreitende »Staatsverdrossenheit« hinwiesen, wenn Mitte der 70er Jahre eine zentrale Untersuchung der Trilateralen Kommission »crisis of democracy« hieß, nachdem in den Metropolen der frische Wind der Basisdemokratie wehte, wenn schließlich der damalige Bundeskanzler Willy Brandt immer wieder davon sprach, in Vietnam werde die Freiheit Westberlins verteidigt, kennzeichnet das das allgemein vorherrschende Bewußtsein einer globalen Entscheidungssituation.

Unsere Einschätzung damals war, daß sich der Imperialismus »in der strategischen Defensive« befindet. Es waren weltweit und zeitgleich Kräfte gegen das US-dominierte imperialistische Weltsystem heraufgewachsen, und vor dem Hintergrund von Auschwitz und Vietnam war es politisch und moralisch denkbar, auch mit dem Versuch des bewaffneten Kampfs in den Zentren des Imperialismus, diesem Aufstand mit allen Kräften beizutreten. Die schillernde Haltung, die Politik, Wirtschaft, Justiz, Militär zur faschistischen Vergangenheit, und die eindeutige Position, die sie für den Genozid in Vietnam einnahmen, ließ darüber hinaus die Frage offen, ob der Faschismus in Deutschland wieder hervorkriechen könnte. Der bewaffnete Kampf in der Bundesrepublik war gewissermaßen auch der Versuch einer nachholenden Résistance.

Die Einschätzung eines absehbaren Zusammenbruchs des US-imperialistischen Systems hat sich als falsch herausgestellt. Heute leben wir in einer völlig veränderten Welt. War das Bestreben in den 60er und 70er Jahren, durch die Schaffung von »zwei, drei, vielen Vietnams« dem westlichen System sukzessive Ausbeutungs- und Bereicherungsquellen wegzunehmen, und gab es mit diesem Rückenwind die Forderung der Blockfreien nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung, sieht es heute umgekehrt aus: Der Imperialismus ist es, der ganze Völker wie ausgequetschte Zitronen wegschmeißt. Ihre billigen Rohstoffe und Arbeitskräfte werden nicht mehr gebraucht, somit haben sie ihre Existenzberechtigung verloren.

Die Welt besteht nicht mehr aus den beiden Polen Dritte Welt/Metropolen. Es sind zwei Welten - die Welt des Besitzes und die Welt der Besitzlosen. Es gibt diese beiden Welten in der Bundesrepublik, in den USA, in Brasilien, Chile, Ägypten, Indien, Nigeria. Es gibt sie überall. Der Anspruch auf eine neue Weltordnung und der diffuse Aufstand liegen in den USA heute nur ein paar Häuserblocks auseinander. Nachdem die Marines in Grenada und Panama gelandet sind, landen sie in Los Angeles. Die Marginalisierten, also die gewaltige Mehrheit der Menschen, sehen sich im Zustand des Robinson Crusoe. Schiffbrüchige des Imperialismus und des Weltmarkts, sind sie vollkommen auf sich zurückgeworfen, gezwungen, sich bei der Organisation ihres Lebens und ihrer sozialen Welt auf das zu verlassen, was sie an sich und um sich herum entdecken.

Die kommende Ära wird die Ära der sozialen Bewegungen sein, der ökonomischen und sozialen Erfindungen. Vorausgesetzt, es gelingt, den dazu nötigen Raum aufzumachen und konkreter Utopie endlich einmal einen diesseitigen Sinn zu geben. Denn die Alternative wäre eine sich ausbreitende diffuse Gewalt und Destruktivität von jenen und gegen jene, die um ihr Überleben kämpfen. Und was dann eine RAF zur Gewaltfrage sagen würde, wäre dieser Eskalation gegenüber völlig gleichgültig.
Von dieser veränderten Weltlage spricht die Erklärung der RAF. Es ist keine Kapitulation, es ist die konsequente Neuorientierung auf eine Situation, zu der die bewaffnete Aktion quer liegt.

Gremliza: Habt ihr dieser Erklärung etwas hinzuzufügen oder etwas an ihr zu kritisieren?
Dellwo: Ich finde die Erklärung richtig. Ihr Kern ist, daß wir einerseits an bestimmte Grenzen gekommen sind und daß wir andererseits nicht aufgeben sollten. Ich würde nicht kritisieren, was andere von sich aus erst mal herausfinden und wie sie’s ausdrücken.
Die RAF ist an eine Grenze gekommen, und alle haben das Gefühl, über zwanzig Jahre etwas gemacht zu haben, aber im Moment auf einer Stelle zu treten. Die RAF in ihrer Entstehungszeit, das Konzept Stadtguerilla, das war: die Machtfrage stellen. Auch unsere Ohnmacht aufbrechen, in der wir uns im Konkreten gegen die Politik der Herrschenden immer wiedergefunden haben. Wir wollten für die Linke einen Raum schaffen, die Illegalität, in dem du erst mal Subjekt sein kannst - politisches Subjekt, das zum Angriff kommt. Der Staat und die Politik der herrschenden Klasse, die Systemfrage - das war tabu, und die unten müssen unterlegen sein. Auch das mußte angegriffen werden. Den Menschen klein halten, das ist die Logik der Macht. Wir haben zurückgeschossen, das Verhältnis, das sie nach unten haben, umgedreht und auf sie selbst gerichtet.
Heute fehlt etwas anderes. Das ist nicht durch die Staatsmacht begrenzt. Es fehlt der neue soziale Gedanke, so etwas wie ein neuer historischer sozialer Sinn für die Gesellschaft. Ich weiß, daß er etwas mit der Eigengeltung von Mensch und Natur zu tun hat, die wir uns zurückerobern müssen. Aber unsere erste Schranke ist heute die Entfremdung in der Gesellschaft.
Sicher hatten wir auch das im Kopf: Enteignung oder Vergesellschaftung der Produktionsmittel, das ist ein Ziel, daraus läßt sich was machen. Aber es blieb vage. Mehr ging es darum: Du konntest hier nicht leben, nicht in dieser vom Kapital dominierten Gegenwart - du wolltest auch nicht bei den weltweiten Verbrechen zusehen - und nicht mit dieser Vergangenheit. Deine Zurichtung für dieses System war schon bestimmt, bevor du überhaupt erst für ein eigenes Leben erwacht bist. Dagegen mußtest du dich erst einmal aufrichten und behaupten.
Mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus ist ja nicht unsere Orientierung zerfallen. Dessen Gesellschaftsstruktur war ja nicht unser Ziel. Aber er war das vorhandene Gegensystem zum Kapitalismus. Und eine andere Vorstellung - auf das System als Ganzes bezogen - ist noch nicht neu geboren. Wir haben ja immer gesagt: Wir haben keine Geschichte, wir fangen am Punkt Null an. Heute denke ich, das war vielleicht noch totaler, als wir es schon begriffen hatten. Eine Zentralperspektive haben wir derzeit nicht. Vielleicht wird es auch nie wieder eine geben, das muß nicht unbedingt ein Mangel sein. Die alte ist den Menschen äußerlich geblieben. Sie hat ihnen nicht geholfen, den Blick auf die Welt und aufs Leben neu zu

öffnen. Hier müssen wir im Konkreten was Neues finden, und das Konkrete ist identisch mit dem Alltäglichen in der Gesellschaft. In dieses Alltägliche müssen wir das Moment der Transformation bringen. Nur so können wir einen neuen Blick auf das System als Ganzes entwickeln. Ich will, daß im Alltäglichen ein Bruch mit dem System läuft. Danach müssen wir suchen.
Gremliza: Wenn ich die Situation von 1970/71 mit der von heute vergleiche, dann erkenne ich *eine einzige bedeutende* Veränderung: daß es die Staaten des realen Sozialismus nicht mehr gibt und damit auch die meisten der Bewegungen nicht mehr, die von dort eine Art Rückendeckung bezogen haben.
Taufer: Eine positive oder eine negative Veränderung - das ist hier die Frage, denn die Rückendeckung, die es da gegeben hat, war ja eine recht zwiespältige Angelegenheit, bereits im Vietnamkrieg. Sie hat eine gewisse zentralperspektivische Mentalität aufrechterhalten, und wir erfahren heute in Diskussionen etwa mit den Tupamaros, daß dieser Zusammenbruch der realsozialistischen Staaten auch einen befreienden Effekt auf die Linke, auf die politischen Bewegungen hatte. Sie sind auf sich selbst zurückgeworfen und überlegen, wie sie aus den ganz konkreten eigenen Bedingungen und der eigenen Geschichte eine sozial emanzipative Perspektive entwickeln können. Und das muß die Linke hier auch tun.
Gremliza: Was ich an der Linken beobachte, und vor allem an den Teilen, die stets schärfste Kritik am Realsozialismus geübt haben, ist keineswegs befreites Aufatmen und Suche nach neuen emanzipatorischen Perspektiven, sondern endgültiger Abschied von jedem Widerstand und Anschluß ans siegreiche Vaterland.
Taufer: Was die Liebe zum Vaterland angeht, die von vielen entdeckt wird - das hat u.a. seinen Ursprung auch darin, daß der Geist der grundsätzlichen Opposition gegen den Kapitalismus von 68 über die Legende von der endgültigen Demokratie liquidiert wurde, die 68 bewirkt haben soll. Ich denke, daß die Diskussion, die die RAF jetzt angestoßen hat, auch die Chance bietet, die letzten 25 Jahre noch einmal neu zu bewerten.
Ebermann: Mein Gefühl bei der Lektüre der RAF-Erklärung ist gewesen: die Konsequenz ist gut und die Begründung ist teilweise sehr schlecht. Es scheint mir, es ist nicht genug Eingeständnis der Tiefe der Niederlage.
Dellwo: Und wenn wir das Gefühl einer Niederlage nicht haben?
Ebermann: Dann ist es eine politische Differenz, in der man, wenn man kein Zyniker ist, hofft, mehr Unrecht zu haben als der, der die Lage schwärzer sieht.
Folkerts: Sieg und Niederlage sind wirklich relative Begriffe. Wir haben Niederlagen verkraften müssen und Verluste erlitten, drinnen und draußen mußten wir extreme Härten überstehen, aber auch jetzt, wo wir in einer schwierigen Übergangssituation stehen, würden wir nie sagen, daß wir unterlegen sind. Wir haben in all diesen Jahren einiges akkumuliert, was wir gerne vergesellschaften, mit anderen Erfahrungen zusammenbringen wollen. Dazu wollen wir die Kommunikation mit vielen, mit der Linken und was davon übriggeblieben ist, und mit Kräften, die aus den Widersprüchen neu entstehen. Wir haben in dieser langen Konfrontation Erfahrungen gewonnen, Stärken erfahren, auch wenn wir keine großen Siege vorweisen können - sie sind vielleicht unscheinbar und nicht spektakulär, aber ich bin mir sicher, wir haben uns etwas erkämpft.
Dellwo: Auch ich habe nicht das Gefühl, daß wir eine Niederlage erlitten haben. Wir sind jetzt 17 Jahre drin, der Knut ist 15 Jahre drin, wir haben hier die ganze Zeit erfahren, wie sie dich niedermachen wollten. Aber das ist nicht gelungen, sondern im Gegenteil: Du hast das Gefühl, du bist da durchgekommen. Wir sind, auf die RAF bezogen, an eine bestimmte Grenze gekommen, aber ich frage mich doch: Haben wir irgendetwas erreicht, oder haben wir gar nichts erreicht? Haben wir - was wir ja wollten - etwas historisch Neues gesetzt? Was ist mit den Erfahrungen, die es nicht gab, bevor wir sie gemacht haben?
Taufer: Es ist jetzt ein bißchen *en mode* bei der Linken, von allen möglichen Niederlagen zu reden. Was ich persönlich aus dem Knast heraus nie kapiert habe. Wenn es irgendwo in Westeuropa eine starke Linke gegeben hat seit 1966, angefangen mit dem ersten *Sit in* an der FU bis hin zu den letzten RAF-Aktionen, dann in der Bundesrepublik. Wo sonst hat es in Westeuropa eine Linke gegeben, die dermaßen regenerationsfähig war?
Ich bin unbedingt für eine tiefinnere Suche nach den Fehlern und Schwächen der letzten 25 Jahre, aber unser Erkenntnisinteresse wird dabei doch ganz entscheidend davon abhängen, ob wir mit einem grundsätzlichen historischen Pessimismus oder mit Zuversicht an die Arbeit gehen. Die Linke ist in der BRD und weltweit an eine bestimmte Grenze gestoßen, ist in eine tiefe Krise gestürzt, und ich behaupte, das ist eine einmalige Chance, aus der Vergangenheit all das zu lernen, was wir bisher glaubten, nicht lernen zu müssen.
Es sind viele wichtige Erfahrungen gemacht worden, auch von uns. Wir waren hier in einer totalitären Situation, wir waren 10 Jahre lang in diesem Hochsicherheitstrakt, das war so ein Drittes Reich im Kleinen, und sie haben uns nicht geschafft, obwohl sie jede Lebensäußerung überwacht haben mit Videokameras,

Mikrofonen, Gehirnwäsche und allem drum und dran. Wir haben hier Erfahrungen gesammelt, die man in unseren Breitengraden tatsächlich nur in diesem Hochsicherheitstrakt sammeln konnte. Da haben wir auch über uns und über die Linke, auch über die Frage, was ist Niederlage, was ist nicht Niederlage, eine ganze Menge Erfahrungen gemacht, die jetzt draußen gebraucht werden, denke ich.

Ebermann: Man kann natürlich sagen, Niederlage ist erst, wenn sie uns geschafft, wenn sie uns unseres politischen Denkens, unserer Systemgegnerschaft beraubt haben. Wenn man diesen Begriff von Niederlage hat, dann habt ihr keine erlitten und ich auch nicht. Soweit ist es noch nicht und kommt es hoffentlich nie. Dann gibt es einen Begriff von Niederlage, der, weil das konkrete Ziel nicht erreicht wurde, alle im Kampf darum gemachten Erfahrungen behandelt nach dem Motto »Klappe zu, Affe tot« - kein zukünftig Rebellierender soll daraus lernen können, also begrabt den Scheiß. Diese Haltung ist ja gerade gegenüber Leuten sehr verbreitet, die mit ihren konkreten Zielen gescheitert sind, die macht auch die Kritik am Realsozialismus so widerwärtig - jeder muß noch mal schnell sagen: Ich hab da auch nichts von gehalten. Ich habe wirklich viele Seiten mit Kritik am Realsozialismus gefüllt, aber ich habe immer gehofft, daß die DDR sich halten kann gegen die BRD, und ich habe immer gehofft, daß bestimmte Planungen, z.B. eine Rüstung so hinzukriegen, daß man die dort killen kann, ohne daß hier allzuviel passiert, nicht aufgehen werden; ich habe gehofft, daß die Totrüstung und die ökonomische Durchdringung nicht gelingen. Wenn ich dies alles jetzt streiche und sage: Das war ja gar kein Sozialismus, wo war da die Emanzipation, war die Entfremdung nicht genauso groß oder die Warenbeziehung genauso ausgeprägt, mache ich auch kaputt, was man daraus würde lernen können.

Auch diesen zweiten Begriff von Niederlage meine ich nicht. Sondern wenn ich von Niederlage spreche, dann vom gesellschaftlichen Kräfteverhältnis. Die haben erstens euch nicht geschafft und mich nicht geschafft, zweitens ist es nicht so, daß das eine Zeit war, wo man nur Scheiß gemacht hat - aber das gesellschaftliche Kräfteverhältnis stellt uns in eine Position, die so einsam ist, wie ich sie, seit ich halbwegs erwachsen bin, nicht erlebt habe.

Dellwo: Willst du behaupten, das System sei heute stabiler als vor 20 Jahren?

Ebermann: Ja, ich glaube, das System ist heute stabiler. Ich weigere mich ja zu sagen, daß unsere Hoffnung, die Einkreisung der Metropolen möge mit unserer Mitwirkung gelingen, reiner Spinnkram war, sondern ich versuche einen Blick auf unsere Biografie und Geschichte zu behalten, der noch sieht, daß es einige Jahre lang wirklich auf des Messers Schneide stand, welche Kräfte sich in der Welt durchsetzen. Die Parole »Schafft zwei, drei, viele Vietnam« haben wir nicht gerufen, weil wir nicht ganz dicht waren, sondern da lag damals wirklich eine Chance.

Es gibt ja jetzt so eine Geschichtsschreibung, daß wir ganz idiotische Träumer waren, und wenn wir damals schon realistisch gewesen wären, dann hätten wir in all unserem Handeln die Siege des Imperialismus antizipieren müssen - eine furchtbare Geschichtsschreibung für Stubenhocker, die sich jetzt noch freuen, daß sie schon vor 20 Jahren keinen Stein aufgehoben haben. Aber heute sind wir mit bestimmten Auffassungen erstmals außerhalb des Disputs. Ich habe das immer so erlebt: Wenn in der Gesellschaft gestritten wurde, war da eine bestimmte Spannbreite, und man war darin äußerster Flügel, aber doch mit Berührungspunkten zum linksreformistischen Lager oder zu dem oder jenem fortschrittlichen sozialdemokratischen Abgeordneten oder einem aufgeschlossenen Rundfunk- oder Fernsehmoderator oder Leitartikler. Heute gibt es ganz viele Diskussionen - etwa zur Sowjetunion oder zu Jugoslawien oder zur Staatsverschuldung oder was mit der DDR geschehen soll , und in dem Disput hat man gar keinen Platz mehr.

Folkerts: Das ist nur ein Ausdruck davon, daß der ganze Bezugsrahmen, in dem die Linke sich bestimmt hatte, auseinandergeflogen ist. Die Ost-West-Demarkationslinie, die antikolonialen Kämpfe und die Bewegungen in den Metropolen und deren Zusammenhänge, die auch reale revolutionäre Möglichkeiten enthielten - diese historische Phase, ausgehend von der Oktoberrevolution, ist zu Ende und fordert eine Zäsur. Eine Neukonstituierung emanzipatorischer Kräfte kann und wird nicht in den alten Bahnen laufen, die waren ja - wie die Apo - selbst historisch bedingt. Es werden sich neue gesellschaftliche Orte, Verhältnisse und Beziehungen, auch international, herausbilden. Und was die einsame Position betrifft - wir machen uns davon nicht abhängig. In der Illegalität haben wir gelernt, gegen den Strom zu schwimmen, in der Einsamkeit der Isolationshaft, wie man sich trotzdem gegen die Übermacht behauptet. Daraus haben wir ein Grundvertrauen gewonnen, in uns und zugleich in die potentiellen Fähigkeiten von Menschen, die aufbrechen.

Taufer: Wenn die Linke hier heute dermaßen schwach ist, dann hat das auch damit zu tun, daß sie eine glaubwürdige Utopie nicht mehr anzubieten hat.

Ebermann: Nein, ich glaube, du hast unrecht. An Utopien herrscht überhaupt kein Mangel, aber kein Arsch will sie hören. Wenn du allein die Kritik der Produktivität nimmst, auch ein weitverbreitetes Phänomen noch vor wenigen Jahren, mit guten und schlechten Seiten, mit Überidealisierung von Alternativbetrieben und Romantisierung zurückliegender handwerklicher Tätigkeit bis hin zur absurden Selbstausbeutung, so gab es trotzdem eine Debatte darum, ob diese Produktivität, die Ankettung des Menschen an den industriellen Arbeitsvorgang, die Demütigung des Menschen durch Maschine und Fließband, nicht etwas Bekämpfenswertes ist.
Etwa 5 bis 10 Prozent der Gesellschaft träumten irgendwie davon, daß es anders doch schöner wäre. Das ist ja der Ursprung von Utopie. Und das ist weg. Der Wunsch, Entfremdung zu überwinden, ist so wenig präsent in der Gesellschaft, daß man sagen muß, ideologisch haben die im Moment wirklich gewonnen, indem sie die Köpfe ganz und gar dafür gekriegt haben, daß dies die beste der denkbaren Welten ist.
Folkerts: Das liegt vielleicht daran, daß du die Gegenwart in den alten Formen betrachtest. Man muß lernen, genau hinzusehen, wie sich Widersprüche neu ausdrücken, wo sie sich in der Gesellschaft neu artikulieren. Natürlich brauchen die eine Linke, und so beißt sich das natürlich in den Schwanz - es gibt diese linke Kraft nicht, und so überlagert das Reaktionäre alles.
Timm: Der Hauptwiderspruch zwischen Thomas und euch ist doch die Einschätzung der Stabilität des imperialistischen Systems. Und mein Eindruck ist, daß Thomas vor allem die ökonomische Seite sieht: die ökonomische Stabilität und Verbreiterung, die ökonomischen Möglichkeiten, die sich ergeben haben und die jetzt auch in Bezug auf die ehemals realsozialistischen Länder die große Rolle spielen. Ich erinnere aber jetzt mal an Vietnam und was sich da abgespielt hat: die ökonomische, militärische Stärke der USA und dagegen ein Volk, das wenig mehr hatte als die eigene Idee, den eigenen Unabhängigkeitswillen, den die ökonomische, die militärische Stärke nicht brechen konnte.
Heute sehen wir einerseits diese ökonomische Stärke und andererseits, wie das, was tragende bürgerliche Ideen oder Ideale sind, verworfen wird, wie niemand mehr hinter ihnen steht, auch die herrschende Klasse nicht. Wenn sie hier jetzt anfingen mit »mehr Demokratie wagen« oder so, empfänden das alle nur noch als lächerlich. Und eine weitere Schwierigkeit ist, wovon man heute ausgehen soll. Wie sollst du überhaupt noch etwas analysieren, wenn du vor allem den Blick darauf richtest, was veröffentlichte Meinung ist. Wenn alles, was sich tut, aber nicht veröffentlichte Meinung wird, immer nur in diesen kleinen Kreisen bleibt - Entwicklungen beispielsweise wie im Hamburger Stadtteil St. Georg, wo sich die sozialpädagogische Initiative, der Einwohnerverein, die Grauen Panther, das Kindertagesheim und so weiter zusammengetan haben wegen der Drogenpolitik, die vom Hamburger Senat gefahren wird. Und da geht es nicht um die ideologische Richtung Heroinfreigabe, sondern sie sagen ganz praktisch: Das, was die Polizei macht in St. Georg, ist zu unserem Nachteil. Wenn die Junkies vertrieben werden aus der offenen Szene vorm Hauptbahnhof, werden sie vertrieben in die Eingänge der Häuser, dann liegen dort die Spritzen. Folge daraus ist, sie schließen sich zusammen und fordern: Polizei raus aus diesem Viertel. Das ist was Konkretes, und nur da kannst du heute ansetzen.
Ebermann: Wahrscheinlich werden die da was Sinnvolles machen. Aber so kann man doch nicht über Politik und Gesellschaft reden.
Timm: Warum nicht?
Ebermann: Ich komme jetzt mit einem Gegenbeispiel und einem Zitat. Zuerst das Gegenbeispiel: In Schleswig-Holstein hat man alle, die Asyl suchen, vor den Sozialämtern zusammengetrieben, um den sogenannten Mißbrauch zu dokumentieren. Dagegen haben in ganz Schleswig-Holstein weniger als zweihundert Menschen demonstriert. Ich glaube aber, daß die Voraussetzung für das, was jetzt ideologische Hegemonie der Herrschenden bedeutet, darin besteht, daß sie durchgesetzt haben, daß in der Welt, so beschissen sie ist - und davon gehen alle aus , die Brutalität, daß jeder sich selbst der Nächste ist, ideologisch durchgesetzt ist, und daß sich das widerspiegelt in der absoluten Nichtexistenz von Opposition gegen den Rassismus, der sich an den Flüchtlingen entlädt.
Taufer: Das sehe ich mehr oder weniger auch so, aber in historischen Situationen, in denen die Kräfte der Solidarität und der Freiheit ziemlich untergebuttert wurden und die Macht eine ideologische Hegemonie besaß, war es doch häufiger der Fall, daß sich Gegenkräfte entwickelt haben. In den USA sieht man jetzt, daß die Herrschenden keine Lösung im Sinne einer praktikablen Gesellschaftlichkeit mehr haben. Und das betrifft ja inzwischen nicht nur die Schwarzen in den Gettos, das tangiert auch den Mittelstand, auch wenn der erst mal nach rechts tendiert. Die Frage ist doch, wie können wir diese Kräfte entwickeln, und dazu gehört natürlich wieder die Durcharbeitung der Geschichte der letzten 25 Jahre, um aus den Fehlern und aus den Stärken zu lernen.

Dellwo: Thomas meint, daß das System in diesen zwanzig Jahren stabiler geworden ist. Das sehe ich nicht. Wir mußten ganz bestimmte Prozesse durchmachen und auch bestimmte falsche Wege erst mal gehen, wir sind eine ganze Menge falscher Wege gegangen, die werden wir nicht wiederholen, aber gegangen werden mußten sie. Doch unsere Ratlosigkeit und daß wir da jetzt im Moment ein Vakuum haben, weil wir die Frage nach dem, was man Zentralperspektive nennt, nicht beantworten können, und daß der Realsozialismus als erste Aufhebungsform der Geschichte gescheitert ist und daß wir jetzt keine neue haben - das alles bedeutet keineswegs, daß das System stabiler geworden ist.
Wir könnten jetzt viel zusammenzählen, warum wir das System heute schwächer, weil instabiler, sehen als damals. Aber letztlich bringt uns das nicht weiter, weil wir ja auch wissen, daß die Kaputtheit der anderen Seite nicht unsere Stärke ist. Es gibt keinen Automatismus von Elend und Befreiung. Umgekehrt wäre dann allerdings seine Stabilität, unterstellt man sie mal, nicht Ursache unserer Schwäche. Ich kann so aber auch nicht denken. Ob das System nun stabiler ist oder nicht - wer sein Leben in dieser Gesellschaft nicht verwerfen will, muß aus dem herrschenden gesellschaftlichen Konsens raus und eine eigene Vernunft setzen, leben und darum kämpfen, daß sie als Gegenrealität in der Gesellschaft existiert und entwickelt werden kann. So verstehe ich auch die Erklärung unserer Genossen.
Wir nähern uns der Situation aus einer unterschiedlichen Geschichte. Wir haben damals unsere Isolierung akzeptiert als Ausgangsbedingung. Das war manchmal hart, dafür haben wir uns nicht verloren, das heißt: Wir sind immer wieder dazu gekommen, den Bruch mit dem System materiell zu machen. Andere haben diese Isolierung gefürchtet und finden sich nun selbst in ihr wieder, nun aber dahin abgetrieben. Ich finde es einfach falsch, nun zu sagen: Das liegt an der Stärke des Systems, statt sich selbst zu kritisieren, daß man die ganze Zeit auch immer etwas preisgegeben hat. Das, was damals von vielen verdrängt worden ist, daß der Bruch mit dem System etwas Reales in unserem Leben sein muß - und wenn das für mich gilt, ist es auch mal egal, ob ich damit alleine stehe , kommt als Bedingung für jede weitere Entwicklung zurück. Es müßte aber heute auch einfacher zu lösen sein, weil sich die Kompetenzfrage einfacher stellt. Wieviel Kompetenz wird dem Kapitalismus noch zur Lösung dringender Lebensprobleme von den Menschen zugetraut? Und ist das nicht auch ein Zeichen dafür, daß das System politisch instabiler ist?
Taufer: Es sei denn, man definiert Stabilität des Systems so, daß man sagt: Diese ganze Brutalität, der Egoismus, die hemmungslose Bereicherungssucht sind die Mechanismen, um Gesellschaftlichkeit aufrecht zu erhalten oder gar zu entwickeln. Dann könnte man von Stabilität sprechen. Aber dieser Egoismus und diese Brutalität sind ja auch ungeheuer destruktiv gegenüber Gesellschaftlichkeit überhaupt.
Ebermann: Vielleicht kann ich mich besser verständlich machen, wenn ich mal eine Passage aus der RAF-Erklärung vorlese: »Es ist eine wichtige Frage, wie lange noch der Staat den Rassismus gegen die Flüchtlinge schüren und sie als Untermenschen behandeln kann, um sich und die Wirtschaft damit aus der Verantwortung für Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Altersarmut usw. zu ziehen, und wie lange er noch diese Menschen wieder ins Elend zurückschicken kann, das er ständig mitproduziert.«
So was finde ich grausam. Wir leben in einer Zeit, wo nahezu alles, was auf diesem Gebiet mal in Teilbereichen der Gesellschaft Fuß fassen konnte - offene Grenzen zum Beispiel hatten bis in liberalkirchliche Kreise doch einen ganz guten Klang , völlig abgeräumt wird zugunsten des Konsenses, daß man mit den Flüchtlingen hart und erbarmungslos umspringen muß. Und dagegen gibt es keinen relevanten gesellschaftlichen Widerstand. Wenn ich das kontrastiere mit dieser Passage, die doch wenigstens den Gedanken nahelegt, die Frage, wie es da weiter geht, sei eine halbwegs offene, und vielleicht sogar die Suggestion bedeutet, daß die Einstellung bewaffneter Aktionen an diese Frage geknüpft ist, dann scheint es mir so zu sein, daß die Autoren immer noch die Behauptung brauchen, sie hätten gerade große Siege errungen und könnten deswegen folgenden praktischen Schritt machen.
Das wird noch deutlicher an einer anderen Stelle, wo es heißt, »daß es Fraktionen im Apparat gibt, die begriffen haben, daß sie Widerstand und gesellschaftliche Widersprüche nicht mit polizeilich-militärischen Mitteln in den Griff kriegen«. Erstens haben alle Fraktionen des Staates schon immer begriffen, daß diese Mittel nicht pur anzuwenden sind, und zweitens wird auch zukünftig das alle Politik strukturierende Element die Repression sein.
Die beiden Zitate haben offensichtlich eine Beziehung zueinander. Die lautet etwa so: Weil es gut voran gehen kann, wechseln wir die Kampfform.
Dellwo: Ich verstehe es anders. Es ist hier einmal eine Guerilla entstanden, die sich auch dann nicht mehr aus der Geschichte eliminieren ließe, wenn sie aufhören würde. Sie kann auch jederzeit wieder entstehen. Das wollten sie eigentlich damit sagen. Für mich hat RAF bedeutet: ein bestimmtes Vernichtungsverhältnis aufzubrechen, das von diesem Staat immer gegen Minderheiten, gegen Opposition eingesetzt wurde. Wir wissen, was man hier nach 45 mit der KPD gemacht hat, wir wissen, wie auf die 68er reagiert wurde, ich

weiß, wie damals in Hamburg unsere Hausbesetzung vom MEK mit der MP im Anschlag - und sie hätten auch geschossen - abgeräumt wurde. Dagegen haben wir etwas gesetzt, und wir haben dagegen bis heute etwas gehalten. Die RAF haben sie nicht austreten können. Die Gefangenen haben sie im Knast nicht fertig machen können.
Wir haben auch eine Potenz erkämpft, die Fähigkeit, eine bestimmte Art von Widerstand zu machen, wenn es notwendig ist. Das ist bis jetzt auf uns reduziert geblieben, auf die, die in der Illegalität waren oder im Gefängnis und auch auf ein paar Leute drumherum. Und diese Haltung, die Bereitschaft, für etwas auch mal einzustehen, das würde ich gern verallgemeinern. Ich rede jetzt nicht von der Form unseres Kampfes, die wird ja auch neu bestimmt werden müssen. Sondern daß man einfach mal den Willen hat, an einer Sache festzuhalten, und den Willen, sie durchzusetzen, die Lösung einer konkreten Frage von uns aus bestimmt und beantwortet haben will.
Für die meisten Linken hat das nicht gegolten. Die sind immer irgendwo an einer bestimmten Grenze stehengeblieben und haben ihre Sache preisgegeben, und das ist es, was hier angesprochen ist in der Erklärung der RAF: daß auch ihr euch die Fähigkeit zum Widerstand erkämpfen müßtet. Ich hab heute Mittag noch gedacht, guck mal, ihr seid länger als ich in der Linken und seid nie im Knast gewesen. Warum eigentlich nicht? Warum habt ihr nicht mal ne Sache durchgekämpft, auch mal einen Preis bezahlt? Da fehlt doch an dieser Linken etwas. Ich glaube, dahin müssen wir kommen.
Gremliza: Wir müssen die Linke in den Knast kriegen?
Dellwo: Nicht die Linke in den Knast kriegen, aber wir müssen dahin kommen, daß wir auf bestimmten Sachen insistieren. Wenn wir hier um Zusammenlegung gekämpft haben, da sind wir bis an die Grenze gegangen, wir haben auch tote Gefangene gehabt, aber du hast gewußt, diesen Preis, den mußt du zahlen, sonst kannst du einfach nicht überleben. Du mußt kämpfen. Wenn du hier im Isolationstrakt sitzt und merkst, daß die ganze Sache darauf hinausläuft, dich als Menschen auszulöschen, dann weißt du, das wäre die Niederlage, da setzt du was dagegen, deine Selbstbehauptung, und dann kannst du auch eine Sache durchkämpfen.
Und wenn ihr sagt, es sei so ungeheuer viel verschwunden, dann wird das auch daran gelegen haben, daß ihr nicht gesagt habt, das lassen wir uns nicht nehmen. Ein bißchen Selbstkritik könnte euch da nicht schaden.
Timm: Wenn es jetzt um Diskussionen und Neuorientierungen gehen soll, muß auch die Erklärung der RAF kritisiert werden können. Es gibt da einen Fehler, eine Ungenauigkeit in der Einschätzung. Die RAF beschreibt die Veränderung des politischen Kräfteverhältnisses und nimmt als Grundlage die Äußerungen Kinkels zu den Gefangenen. Daß Kinkel sagt, mit den Gefangenen muß jetzt was passieren, wird so gedeutet, als gebe es Fraktionen im Staat, die bereit seien, mit gesellschaftlichen Widersprüchen anders umzugehen als bisher, und beispielhaft wird angeführt die Ausländer- und Asylfrage, und genau da gibt es nicht die geringsten Indizien, wirklich nicht die geringsten, für eine Rücknahme der Repression, sondern sie wird verschärft. An dem Punkt haben wir wirklich absolut nichts geschafft.
Dellwo: Du würdest aber zustimmen, daß sie das, was der Kinkel heute macht, vor zehn Jahren nicht gemacht hätten?
Timm: In der Frage der Gefangenen bewegt sich etwas, aber was die Gründe dafür sind, ist uns allen noch nicht klar.
Folkerts: Da gibt es ein Mißverständnis. Die RAF führt die Politik gegen Immigranten nicht als Beispiel an, es gäbe Teile im Apparat, die mit gesellschaftlichen Widersprüchen anders umgehen. Die Aussage in ihrer Erklärung geht doch genau vom Gegenteil aus und verweist auf die Notwendigkeit gesellschaftlicher Kämpfe, in denen sich entscheiden wird, wie politisch Raum für alle diese existentiellen Fragen eröffnet werden kann und wie der herrschende Konsens zu schleifen ist.
Was die Gefangenen betrifft: Es gibt Fraktionierungen in den Apparaten, die wir aber nicht überschätzen, denn es geht denen, die nach neuen Wegen suchen, ums gleiche Ziel. Aber Kinkels Äußerungen sind - wie auch immer - ein politischer Ausdruck dieser Widersprüche, die lange herangereift sind. Das ist deshalb besonders bemerkenswert, weil es ein Apparat ist, der ein sehr starkes Beharrungsvermögen hat: der Staatsschutzkomplex mit seinen faschistischen Wurzeln, seiner relativen Selbständigkeit, der zusammen mit den Medien eine Selbstlegitimationsmaschine bildet. Obwohl schon lange an den Fakten evident ist, daß sie die RAF wie auch die Gefangenen nicht kaputtkriegen, haben sie das über Jahre fortgesetzt. Die psychologischen Kampagnen, die Lügen und Fälschungen sollten die politische Konsequenz aus dieser Perspektivlosigkeit verhindern. Mit der Erfindung von Fahndungserfolgen - wie diesem »absolut glaubwürdigen Kronzeugen« zu Beginn des Jahres - wollten sie die Fähigkeit vortäuschen, sie könnten die RAF doch noch besiegen, jetzt, da angeblich gerade einer aus der Mitte der RAF zu ihnen übergelaufen sei.

Nach 22 Jahren bringen sie sich selbst auf den Begriff: Die von Bundesanwaltschaft, BKA, Verfassungsschutz und Medien behauptete Wirklichkeit ist identisch mit der Wahnwelt eines psychisch Kranken.
Taufer: Ich finde es wichtig, zu betonen, daß die RAF-Erklärung keine Reaktion auf Kinkel ist, sondern erstes Ergebnis einer Diskussion, die seit zwei Jahren läuft und die sich daraus ergeben hat, daß die ungeheuren Veränderungen in der Welt nach einer Neubestimmung verlangt haben.
Gremliza: Aber man kann nicht gut bestreiten, daß die Wirkung des Schreibens in die Richtung geht, die ihr für ein Mißverständnis haltet: Die RAF antwortet auf Kinkels Verlangen nach einem deutlichen Zeichen, und sie zieht die weiße Fahne auf, um die Gefangenen herauszukriegen. Ihr könnt sagen, das sieht die Öffentlichkeit falsch, und das sieht Herr Kinkel falsch. Aber auch mir fällt es schwer zu glauben, daß die Autoren der Erklärung diese Wirkung nicht vorausgesehen und also gewollt haben sollen.
Folkerts: Der zeitliche Ablauf drängt diese Interpretation vielleicht auf. Aber die Entscheidung ist aus der gesamten Entwicklung notwendig und richtig. Wie damit weiter gearbeitet wird, hängt sehr davon ab, wie Linke sich da einmischen, artikulieren und auch intervenieren, damit es nicht diese defätistische Tendenz bekommt. Natürlich, es ist eine offene Situation, das weiß die andere Seite auch, sie will natürlich alles für sich, für uns nichts.
Ebermann: Der ganze Film hat zwei unterschiedliche Adressaten.
Folkerts: Die Erklärung der RAF ist an die Gesellschaft gerichtet, an alle, die auf der Suche nach Wegen sind, wie menschenwürdiges Leben hier und weltweit konkret durchgesetzt werden kann. Das gilt auch für die Erklärungen von uns Gefangenen. Wir äußern uns natürlich auch gegenüber dem Staat deutlich, damit er von den Tatsachen ausgeht, statt von Illusionen und dem primitiven Kalkül seiner »Spezialisten«, wie zuletzt bei der Ankündigung der Freilassung einiger Gefangener und zugleich neuer Verfahren gegen andere.
Ebermann: Alles, was irgendwie der Möglichkeit dient, daß die Gefangenen rauskommen, ist sowieso mehr als legitim, das ist - wie man so sagt - über jede Kritik erhaben. Ich gehe davon aus, daß ihr selber die Grenzen definiert habt, von denen es, wenn ich das richtig verstehe, zwei gibt: Die eine Grenze liegt da, wo man einen anderen reinreißt, und die zweite da, wo man seine eigene Vergangenheit so in den Dreck zieht, daß niemals mehr jemand Lust hat, daraus was zu lernen. Alles andere muß gemacht werden, und ihr müßt wissen, daß wir diejenigen sind, die eure Entlassung am wenigsten befördern können. Darüber entscheidet das Gefüge der herrschenden Politik bzw. der akzeptierten Opposition im Rahmen der herrschenden Politik, und deshalb sind die zu Recht der eine Adressat der RAF-Erklärung.
Der andere Adressat ist die Restlinke, und da muß wahrscheinlich ein bißchen streng darauf geachtet werden, daß euer hoffentlich jetzt möglich erscheinender Erfolg nicht abgebucht wird auf das Konto, daß wir uns in einem Prozeß der Liberalisierung und Zivilisierung der Gesellschaft befinden. Es gibt starke Kräfte, die versuchen, diese Platte aufzulegen und ganz bestimmte Selbstkritiken abzuholen.
Unter diesem Aspekt finde ich auch solche Passagen so schädlich, in denen man zum Ausdruck bringt, daß die Dinge in Deutschland in die richtige Richtung laufen. Für mich steht beispielsweise Robert Kurz, den ihr jetzt häufig zitiert, nicht für ökonomische Analyse, sondern für die politische Aussage, daß hierzulande, weil die Gerichtsassessoren, oder wie das Pack heißt, jetzt einen Brillanten im Ohr haben und sich die Haare zum Zopf binden, die Liberalität ausgebrochen ist, daß hier der Kosmopolit gerade heranwächst, daß selbst der Nazi kein Nazi sein kann, weil er seine Frau in Singapur kauft. Für diese ganzen reingeschmuggelten Ideologie-Ersatzstücke steht Kurz.
Dellwo: Da muß ich widersprechen, so habe ich Kurz nicht verstanden.
Ebermann: Es gibt zwei Themen, die die Jahrhunderte überdauern: das eine ist, ob die Welt untergeht, und das andere ist, ob die Menschheit sich gerade zivilisiert. Da gibt es immer Propheten. Und von diesem zweiten ist Kurz der Prophet schlechthin.
Folkerts: Viel wichtiger finde ich seine Feststellung, daß der Sieg des Kapitalismus über den Staatssozialismus eine Sekunde gedauert hat und daß dieser Sieg seine eigene Krise verschärfen und vervielfältigen wird. Wenn du nicht nur die Oberflächenerscheinung anguckst, sondern die anwachsende globale Krisenpotenz, die auf die Zentren zurückkommen wird, in der BRD beschleunigt durch die Annexion der DDR, dann kannst du nicht mehr sagen, daß das System hier stabiler geworden sei.
Ebermann: Was versteht man unter Stabilität? Jeder blöde Reformist sagt, daß der IWF und die Weltbank versagt haben. Das erkennt man dann jeweils daran, daß die Ideale, die die beiden Institutionen in ihre Präambel geschrieben haben, irgendwie nicht Wirklichkeit werden. Tatsächlich funktionieren sie perfekt. Ich kann natürlich immer wieder sagen, daß, weil sie’s nicht ruhig haben, keine Stabilität gegeben ist. Aber sie brauchen die Ruhe nicht. Die können ganze Stadtteile von New York unbeaufsichtigt lassen, so lange

sie wissen, daß die Leute sich gegenseitig abmurksen, gegenseitig die Spritze setzen. Solange das kein Material ist, das der Verwertung dient, ist es ihnen egal.
Folkerts: Der Emanzipationsgedanke muß wirklich aus der Tiefe und geschichtlichen Reife neu begründet werden, weil ja eine ganze Epoche zu Ende gekommen ist. Befreiung - was ist das heute? Heute sind Aufhebungen möglich, wie sie bisher nicht möglich waren. Die strukturelle Massenarbeitslosigkeit ist z.B. ein Negativausdruck für die tendenziell mögliche Aufhebung der Arbeit. Wir brauchen ein Wirklichkeitsmoment in der Gegenwart, auch weil es ein langandauernder Übergangsprozeß sein wird. Befreiung kann keine Abstraktion bleiben, kein fernes Ziel. Die Ziele müssen in der Lebenswirklichkeit beginnen, als Aneignungsbewegung.
Ebermann: Ich habe Taufers Brief an die Tübinger gelesen, wo er diesen Tupamaro zu Wort kommen läßt, der sagt, worüber er nicht reden kann und worüber er reden kann, wenn er in die Elendsviertel geht, also was es bedeutet, Schwätzer zu sein, wenn Menschen in extremer materieller Not sind. Bezogen auf die, die nicht in dieser Lebenslage sind, die also nicht die Sorge haben, ob sie ein Bett haben, wenn sie krank sind, oder wie ihre Kinder am nächsten Tag ernährt werden, also bezogen auf viele hierzulande, kann für mich der emanzipatorische Ansatz tatsächlich nur darin liegen, ob es gelingt, eine Kritik der Bedürfnisse hinzukriegen.
Gremliza: Es hat sich bei den Massen in der BRD die Meinung gebildet, daß jede Verbesserung der Lage der anderen Menschen auf der Erde zu einer Verschlechterung ihrer eigenen materiellen Lage hier führen wird. Diese Meinung ist zutreffend, und weil sie es ist, wird jeder Blick auf das Elend der Welt vermieden, der die Unterstützung emanzipatorischer Bewegungen dort herausfordern müßte. Nieder mit der internationalen Solidarität - wer für sich und seine Bedürfnisse etwas tun will, tut gut daran, sich dem teuren deutschen Vaterland anzuschließen. Deshalb finde ich es fast rührend, welche Chancen ihr entdeckt haben wollt, die Bedürfnisse deutscher Massen auf eine emanzipatorische Politik zu lenken.
Taufer: Die Rede war erst mal von der Linken und ihrer Geschichte und nicht von den deutschen Massen. Und in dem Zusammenhang ist das, was da mit der Kritik der Bedürfnisse angesprochen ist, ein entscheidender Punkt. Der von der Linken und insbesondere von der Metropolenlinken geführte illusionäre Prozeß, der jetzt zu Ende geht, ist eben auch gerade daran gescheitert, daß neue Bedürfnisse nicht in die Welt gesetzt worden sind. Das ist es, was die Tupamaros etwa in Uruguay jetzt versuchen. Wenn man denen, die in den Slums wohnen, nichts zu essen haben, ihre Töchter mit 12 Jahren auf den Strich schicken, um nicht zu krepieren, von Sozialismus redet, fühlen sie sich nicht ernst genommen.
Gremliza: Und wenn man bei denen, die in den Slums wohnen, nichts zu essen haben, ihre Töchter mit 12 Jahren auf den Strich schicken, um nicht zu krepieren, das Bedürfnis nach was zu fressen kritisiert, anstatt ihnen ganz realsozialistisch einen Frachter voll Weizen zu schicken, kriegt man hoffentlich eins aufs Maul.
Taufer: Es ist ein Grundübel der sozialistischen Bewegung der letzten hundert Jahre, daß sie versucht hat, den Leuten ein idealistisches Ziel aufzuschwätzen. Aber dort, wo der Kapitalismus den Menschen diesseitige Entfaltungsmöglichkeiten bietet, in der Regel nach Art der Wölfe, war im Realsozialismus ein weißer Fleck. Kritik der Bedürfnisse, das hatten wir 68 schon mal. Da ist in der Tat was Neues in die Welt gesetzt worden bei uns, was im übrigen von einem Freund aus Uruguay, wo es das so nicht gibt bis jetzt, als er es hier kennenlernte, als Bereicherung, »Errungenschaft« empfunden wurde.
68 ist die Kritik der Bedürfnisse entweder in einem moralischen Schilderwald steckengeblieben, von den Grausamkeiten mal gar nicht zu reden, oder, wo Alternativen erprobt wurden, ist das Ganze doch recht vorsichtig, betulich und manchmal einfältig geblieben. Ohne Imagination und jenen Mut, den man bei uns lernen mußte. Und so konnte dann auch die Rückkehr ins Gewesene als realistischer Kompromiß erscheinen. Das Bedürfnis nach fundamentaler Veränderung wird dort entstehen, wo schon mal Leben in und aus einem anderen Bedürfnisland geschmeckt werden kann. Und wo das so gut schmeckt, daß die anderen Bedürfnisse recht alt dabei aussehen.
Bei der Aufarbeitung des Realsozialismus hört man jetzt oft den Begriff Gebrauchswert. Der Realsozialismus war Aufhebung des Warenverhältnisses und insbesondere Aufhebung des passivierenden Warenfetischs sowenig wie die Marktwirtschaft. Eine gebrauchswertorientierte Gesellschaftlichkeit wäre eine, die das Prinzip Eigeninitiative/Selbstbestimmung als erste prioritär setzt und nicht die traditionelle Bedürfnisbefriedigung. Selbstbestimmung - das spricht nicht nur von einer Andersorganisation der individuell-subjektiven Semantik. Wo eine solche neue Mentalität entsteht, bekommen die Konsumbedürfnisse einen ganz anderen Stellenwert, weil die persönliche und soziale Tätigkeit eine ganz andere Art von Bedürfnisbefriedigung ist als die Konsumarbeit. Die Konsumorgien, die ökonomischen Wucherungen, zerstören die Welt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser Text mittelfristig nicht diskutierbar sein soll.

Dellwo: Hermann, du scheinst beeindruckt von unserem Optimismus?
Gremliza: Beeindruckt? Erschlagen. Das ist kein Optimismus. Wir reden von verschiedenen Welten.
Dellwo: Ich gehe nicht davon aus, daß von diesem System noch eine positive Entwicklung zu erwarten ist. Selbst wenn sie wollten - es ist materiell nicht möglich. Es geht aber gleichzeitig um die Selbstbehauptung des Menschen. Ihr redet viel von der Linken und meint damit die politische Linke, die aus der 68er Bewegung hervorgegangen ist. Aber der Widerspruch jetzt geht weit über das hinaus, was man die Linke nennen kann. Würdet ihr die Leute in der Hamburger Hafenstraße oder in der Mainzer Straße in Berlin Linke nennen? Ich sehe das anders. Vielleicht kann man den ganzen Begriff »Linke« nicht mehr anwenden.
Ebermann: Vielleicht haben wir jetzt eine Zeit, in der nichts anderes möglich ist, als daß ein paar Leute versuchen, emanzipatorisches Gedankengut über die Jahre zu retten.
Dellwo: Was ich bei Robert Kurz gut verstanden habe, ist der Unterschied zwischen der Zeit des Fordismus, der noch massenhaft die Leute eingesaugt hat, und der heutigen Zeit der Automation, wo die Leute massenhaft auf die Straße geworfen, als definitiv unbrauchbar weggestellt werden. In der ehemaligen DDR beispielsweise werden alle, die über 45 sind, nicht mehr gebraucht und mit Umschulungs-, ABM- und Sozialprogrammen so lange ruhiggestellt, bis sie zu alt sind, noch Widerstand zu leisten. Ist das nicht eine Sache, aus der noch etwas entstehen kann?
Ich will jetzt nicht fragen: Wo ist hier ein revolutionäres Subjekt? Früher hat man das erst in der Dritten Welt gesucht, dann bei den Marginalisierten - ich habe dazu mal gesagt: Guck in den Spiegel, dann siehst du ein revolutionäres Subjekt oder du siehst keins. Die Frage an uns heißt: Können wir an uns etwas entwickeln, woran andere etwas wiedererkennen. Erst wenn wir das verneinen müßten, befänden wir uns in einer Niederlage.
Ebermann: Wenn ich das so höre, muß ich an Poder Popular, an Volksmacht denken: Räume schaffen, in denen der ideologische wie der materielle Einfluß der Herrschenden begrenzt ist. Und deshalb muß das Wort Hafenstraße, weil es das sinnfälligste Beispiel zu sein scheint, auch immer fallen, wobei ein bißchen von dem abstrahiert werden muß, was dort jetzt real los ist. Die werben inzwischen für sich als Pippi Langstrumpf.
Dellwo: Ich weiß das nicht.
Gremliza: Mir scheint, die Hafenstraße funktioniert heute als relativ erfolgreicher Modellversuch sozialer Selbsttherapie.
Taufer: Hängt das nicht damit zusammen, daß der Emanzipationsprozeß auch dort ziemlich oberflächlich geblieben ist? Und hat das nicht auch mit eurem Pessimismus zu tun? Sicher, ich sehe auch, daß die Linke stagniert. Aber es hat doch in den letzten 25 Jahren einen sehr kräftigen, sehr vielfältigen, sehr originären linken Prozeß gegeben, einen Prozeß, der immer und immer wieder vom Staat enteignet worden ist. Die Fähigkeit, gesellschaftliche Innovationen zu konzipieren und voranzutreiben, hat nach 1945 nur die Linke bewiesen, und heute sind solche gesellschaftsinnovatorischen Initiativen wieder fällig. Leute von rechts, wie etwa Rohrmoser, sehen die Lage des Systems viel pessimistischer als die Linke. Die Linke aber sitzt da und beweint ihre Niederlage.
Gremliza: Bedingung für alles ist, daß man die Realität, auch wenn sie weh tut, wenigstens zur Kenntnis nimmt. Real ist eine Niederlage, und nur wer sich an dieser Erkenntnis nicht vorbeimogelt, wird in der Lage sein, aus ihr zu lernen, indem er die eigenen Fehler erkennt, die vermeidlichen, aber auch die unvermeidlichen, die die Übermacht der Herrschenden erzwungen hat.
Dellwo: Muß das unbedingt »Niederlage« heißen? Wir sprechen von einer Grenze, an die wir gestoßen sind. Wir haben natürlich auch mehr gewollt. Dennoch haben wir unheimlich wichtige Erfahrungen gemacht. Und wir haben uns gehalten. Das war nicht einfach, aber es geht.
Ebermann: Ich habe einen abgrundtiefen Haß auf das ganze Gesocks, das zu jeder Scheiße sagt, es lägen in ihr »Chancen und Gefahren«. Daß wir uns überhaupt streiten über »Grenze« oder »Niederlage« und daß wir dabei so vehement werden, liegt daran, daß das Wort »Chancen und Gefahren« der Schlüssel für alle Schweinereien ist.
Folkerts: Aber was hat das mit uns zu tun?
Gremliza: Bis heute nichts.
Taufer: Richtig ist natürlich, ob man es nun Grenze oder Niederlage nennt, daß es darauf ankommt, ein selbstbewußtes, aber auch aufrichtiges und selbstkritisches Verhältnis zur eigenen Geschichte zu gewinnen.
Folkerts: Der Anlaß für dieses Gespräch ist die Erklärung der RAF. Das wesentliche daran ist, *daß* dieser Schritt gemacht wurde. Das sollte euer Thema sein und weniger die Kritik an einzelnen Punkten.
Gremliza: Ich kritisiere die Erklärung noch gar nicht, sondern ich versuche herauszukriegen, was sie bedeutet. Was bedeutet es, wenn die RAF ihre Angriffe auf Personen einstellt? Was wird die RAF

stattdessen tun? Würde es die RAF, wenn die Gefangenen freigelassen würden, weiterhin geben und als was? Aus der Erklärung erfahre ich nichts dazu.
Folkerts: Das kann man heute nicht sagen. Das ist ein offener Prozeß.
Gremliza: Aber die Entscheidung der RAF, den bewaffneten Kampf einzustellen, ist auch eure Entscheidung?
Folkerts: Dahinter gehen wir auch nicht zurück. Aber wenn du den Text liest, weißt du, daß er einen Anfang und ein Ende hat. Man kann sich aus der Situation nicht voluntaristisch herauskatapultieren. Der Übergang ist selbst materieller Kampfprozeß, der entscheidet, welche Möglichkeiten man eröffnen kann. Somit ist auch an alle etwas zurückgegeben: die Verantwortung für die Veränderung der Situation.
Gremliza: Für Kinkels »Versöhnung«?
Folkerts: Das Wort »Versöhnung« ist völlig falsch. Die Widersprüche sind antagonistisch, sie haben uns hervorgebracht, und sie werden auch in Zukunft antagonistisch bleiben. Die RAF hat mit ihrer Erklärung politisch offen gemacht, in welchen Formen und in welcher Schärfe die Widersprüche ausgetragen werden.
Gremliza: Wenn die Gefangenen keine Versöhnung wollen, also dem Staat nichts anbieten, bleibt die Frage der Freilassung allein dem Kalkül der Herrschenden überlassen: Ob sie euch, sicherheitshalber, lieber im Knast haben wollen oder ob sie für die Hoffnung, einmal wieder ohne Leibwächter mit ihrem Fiffi Gassi gehen zu können, euch rauslassen. Das haben Herr Kinkel, Frau Vollmer und Herr Waigel mit ihrer Klientel auszuhandeln - die Linke ist da nicht gefragt.
Folkerts: Es hat tatsächlich Einfluß von seiten der Wirtschaftselite gegeben. Zwanzig Jahre haben sie diesem Staatsschutzapparat Geld und Macht in den Rachen geworfen, ohne daß er das versprochene Ergebnis bringen konnte. Das ging so weit, daß Großkonzerne dem BND Barschecks schickten, mit denen Geheimoperationen finanziert werden sollten, in denen Söldner - neben dem offiziellen Apparat - RAF-Mitglieder im Ausland aufspüren und liquidieren sollten. Präsident des BND in jenen Jahren war u.a. Kinkel.
Gremliza: Mag sein, daß sie mit euch nicht so gut fertig geworden sind, wie sie es sich gewünscht haben. Aber ihr werdet uns nicht sagen wollen, daß es sich bei der RAF-Erklärung um die Kapitulationsurkunde des Staates vor der RAF handelt?
Folkerts: Es ist keine Selbstüberschätzung, nach 22 Jahren festzustellen, daß sie die RAF nicht zerstören konnten. Die RAF ist handlungsfähig, und sie hat gezeigt, daß sie politisch agieren kann. Von der Gegenseite kann man das nicht sagen.
Dellwo: Ich finde, daß sich die Erklärung doch primär an die Linke richtet - mit der Frage, ob wir heute, anders als Mitte der siebziger Jahre, als das nicht möglich war, in anderen Kämpfen einen Zusammenhang herstellen können. Wenn wir das können, dann können wir auch dieses »Kriegsverhältnis« mit dem Staat erst mal auflösen, und das bietet dann der anderen Seite die Möglichkeit, das Verhältnis zu uns zu ändern. Wenn das *nicht* möglich ist, wenn keiner was tut und alle nur jammern, werden wir uns fragen müssen, was wir dann machen. Wir sagen zu dieser Linken: Wir alle haben in den letzten 25 Jahren etwas versucht, wir haben alle bestimmte Erfahrungen gemacht, laßt uns jetzt mal ein Resümee daraus ziehen.
Gremliza: Worin soll die politische Antwort des Staates bestehen?
Dellwo: Freiheit für alle Gefangenen.
Gremliza: Gibt es Bedingungen für die Art der Freilassung? Müßte es eine Amnestie sein?
Dellwo: Die Form ist für mich zweitrangig, solange in einem überschaubaren Zeitraum alle Gefangenen freikommen. Was es mit uns nicht geben wird, sind Regelungen wie Freilassung nach 15 Jahren, daß also manche noch fünf oder zehn Jahre im Knast sitzen würden. Auf welche Weise das die andere Seite machen will, ist deren Sache. Ich will mich nicht mit deren normativen Problemen befassen.
Gremliza: Lassen sich die Gefangenen irgendwelche Bedingungen stellen?
Dellwo: Die versuchen uns zu zwingen, daß wir unsere eigene Geschichte leugnen und verwerfen. Sie wollen ein Bekenntnis für ihre Herrschaft. Und damit nicht genug, wie das Anhörungsverfahren zu Günter Sonnenberg gezeigt hat. Günter war nach seinem Kopfschuß in der gleichen Situation wie Rudi Dutschke. Er mußte alles neu lernen. Sie haben ihn jahrelang in die Isolation gesteckt. Er hat nicht nur gegen die Isolation, sondern auch gegen seine Verletzungsfolgen kämpfen müssen. In vielen Hungerstreiks, die er ja alle mitgeführt hat, ist es darum gegangen, daß er mit anderen zusammengelegt wird, zum Sprechenlernen, gegen seine Epilepsie-Anfälle, einfach, daß er einen Genossen um sich hat, dem er vertrauen kann. Das war schon aus medizinischer Sicht begründet. Sie haben ihm daraufhin irgendwann einen Fernseher auf die Zelle gestellt und gesagt, damit könne er sich ja auseinandersetzen. Sie wollten ihn kretinisieren. Jetzt beim Anhörungsverfahren sagen sie ihm: Sie können sich selbst artikulieren, Sie machen auch körperlich einen guten Eindruck, da müssen Sie doch zugeben, daß wir Sie gut behandelt haben. Er sollte die ganze

Schweinerei, die sie mit ihm gemacht haben, jetzt leugnen und sich auch noch bedanken. An Zynismus mangelt es denen nicht.
Folkerts: Und dann haben sie, die angeblich keine politischen Gefangenen kennen, von Sonnenberg ausschließlich politische Stellungnahmen zur RAF-Erklärung verlangt. Zu Bernd Rössners Haftunfähigkeit meinte die Bundesanwaltschaft Anfang April, daß er nach 17 Jahren noch weiter inhaftiert bleiben müsse, um einen »Gesinnungswechsel« zu erreichen. Zu Ali Jansen schrieb das OLG Frankfurt Mitte April: »Die langjährige Asthmaerkrankung mag zwar seine Strafempfindlichkeit erhöhen. Eine daraus sich ergebende Sinneswandlung ist jedoch nicht feststellbar.«
Das alles zeigt, daß die Staatsschutzjustiz keine Instanz sein kann. Auch das müßte aus der Vergangenheit klar werden: Stammheim steht weltweit nicht für den gelungenen Versuch, Fundamentalopposition mittels Justiz zu eliminieren und die Auseinandersetzung zugleich zu entpolitisieren.
Dellwo: Auch wenn sie vor allem das wollen, bin ich nicht bereit, meine Vergangenheit zu verwerfen. Wenn wir heute auch sagen, wir sind an eine Grenze gestoßen, finde ich es richtig, daß die RAF entstanden ist; es gibt eine historische und eine moralische Legitimation, hier in dieser Gesellschaft den bewaffneten Kampf geführt zu haben.
Folkerts: Wir wundern uns natürlich nicht, daß die auf diesem Punkt so sehr bestehen: Sie gehen davon aus, daß, wer die Geschichte definiert, auch Gegenwart und Zukunft bestimmt. In ihrem Universum aus Geld und Ware soll nichts anderes bestehen. In diesem Wahn befangen, halten sie sich für den Endpunkt der Geschichte, aber kein einziges gesellschaftliches Problem können sie auch nur ansatzweise vernünftig lösen.
Ebermann: Was ihr beide da erklärt, kommt mir zu untaktisch vor.
Dellwo: Das mag sein, aber das müssen sie hinnehmen. Wir können hier nicht taktieren. Sie können sagen, daß sie uns zu Recht bekämpft haben und bekämpfen mußten - das alles interessiert mich nicht. Aber sie müssen akzeptieren, daß sie unser Selbstverständnis nicht haben brechen können. Wenn sie das nicht hinnehmen, sehe ich keine Möglichkeit, wie es zu einer Lösung kommen soll. Wir werden mit denen nie zu einer gemeinsamen Sicht der Dinge kommen.
Ebermann: Das Wort Kapitulation schreckt mich nicht. Wenn man einer Übermacht unterliegt, ist Kapitulation das Vernünftigste. Wenn eine Übermacht da ist, wie Lenin sie aus Anlaß des Friedens von Brest-Litowsk beschrieb, dann muß man gegen alle die Schwätzer vorgehen, die die heldenhafte Pose verlangen.
Taufer: Es geht nicht um die heldenhafte Pose, sondern es geht um unsere Geschichte. Wir haben nicht 18 Jahre gekämpft, um dann diese Geschichte wegzuschmeißen - bei aller notwendigen Aufarbeitung und Kritik unserer Fehler.
Folkerts: Sie wollen uns und unsere Geschichte nach wie vor auslöschen.
Dellwo: Ich kann das ganz einfach nicht, ich kann da nicht hingehen und mich taktisch äußern. Wenn sie es darauf ankommen lassen und solche Anforderungen stellen, dann kann man nur zu seiner Sache stehen. Es hat immer zu wenig Leute in dieser Linken gegeben, die auch mal ihren Kopf für etwas hinhalten. Ich meine das ganz undramatisch. Ich laß mir von denen auch keine moralischen Vorhaltungen machen. Wir haben eine andere Moral.
Ebermann: Das ist wahr, keiner, der in einer Lebenssituation ist wie zum Beispiel ich, weiß genau, was politische Differenz etwa zu euch war und was Rücksichtnahme auf die eigene Sicherheit. Die ganze Geschichte der Linken und der RAF war niemals nur eine Geschichte der politischen Differenz, sondern immer auch eine Geschichte vorhandener oder fehlender Bereitschaft, das, was man für richtig hält, auch zu tun. Die Bereitschaft zur Konsequenz muß unbedingt verteidigt werden gegen die Propaganda, daß der Erfolg das alleinige Kriterium für politisches Handeln sei. Wenn wir das nicht tun, werden wir zukünftig auch das nicht mehr machen können, was sehr individuell getan werden müßte. Es gibt ja immer wieder Situationen, wo man am großen Lauf der Geschichte gar nichts ändern kann und dennoch sehr unterschiedliche Möglichkeiten des persönlichen Verhaltens hat. Beispiel Nationalsozialismus: Da konnte man bestimmt keine erfolgversprechende Gegenmacht organisieren. Aber man konnte einen Verfolgten verstecken, und man hätte dieses Verstecken weit überhöht, wenn man gesagt hätte, man arbeite damit gerade an dem Projekt, Hitler zu stürzen. Man konnte es bloß tun oder lassen.
Taufer: Das ist ein wichtiger Punkt. Es geht nicht nur um unsere Situation, wenn wir auf einer korrekten und kritischen Aufarbeitung unserer Geschichte bestehen. Es geht auch um die Linke draußen. Und wenn du den Frieden von Brest-Litowsk anführst: Der taktische Kompromiß, den Lenin da gemacht hat, war nicht nur eine Entlastung für die Oktoberrevolution, er war auch eine Belastung für andere. Wenn wir den Frieden machen würden, den man von uns verlangt, wäre das langfristig auch eine Belastung für die Linke.

INTERVIEW

mit den Gefangenen aus der RAF Karl-Heinz Dellwo, Knut Folkerts und Lutz Taufer

Gremliza: »Wenn es richtig ist, daß der amerikanische Imperialismus ein Papiertiger ist, d.h. daß er letzten Endes besiegt werden kann; und wenn die These der chinesischen Kommunisten richtig ist, daß der Sieg über den amerikanischen Imperialismus dadurch möglich geworden ist, daß an allen Ecken und Enden der Welt der Kampf gegen ihn geführt wird, so daß dadurch die Kräfte des Imperialismus zersplittert werden und durch ihre Zersplitterung schlagbar werden — wenn das richtig ist, dann gibt es keinen Grund, irgendein Land und irgendeine Region aus dem antiimperialistischen Kampf deswegen auszuschließen oder auszuklammern, weil die Kräfte der Revolution dort besonders schwach, weil die Kräfte der Reaktion dort besonders stark sind. Wie es falsch ist, die Kräfte der Revolution zu entmutigen, indem man sie unterschätzt, ist es falsch, ihnen Auseinandersetzungen vorzuschlagen, in denen sie nur verheizt und kaputtgemacht werden können.«

Das war ein Zitat aus dem RAF-Papier »Das Konzept Stadtguerilla« vom April 1971. Das letzte Papier der RAF, über das wir hier reden wollen, zieht genau 21 Jahre später das Resümee aus diesem Gründungsdokument: Weil der Imperialismus sich nicht als Papiertiger erwiesen hat, sondern als unschlagbar, wird vorgeschlagen, keine weiteren Kräfte mehr in einem aussichtslosen Kampf zu verheizen. Ist es so gemeint?

Taufer: Die Welt der 70er Jahre ist eine andere Welt als die der 90er Jahre. Damals lebten, dachten und kämpften wir als Teilnehmer eines weltweiten Aufstands gegen das US-imperialistische Weltsystem. Die Welt war zweigeteilt, die Sowjetunion zwang dem Imperialismus ein globales Kräfteverhältnis auf, das seinen Bewegungsspielraum gegenüber den Völkern und Befreiungsbewegungen des Trikont beschnitt. In Lateinamerika etwa gab es in jedem Land mindestens eine bewaffnet kämpfende Befreiungsorganisation, erfolgreiche, siegreiche Befreiungsbewegungen gab es in Afrika, Nahost, Asien. Es gab vor allem in Vietnam ein kleines Bauernvolk, das in Pyjamas und auf Gummireifensandalen die mächtigste Militärmaschine der Welt in eine aussichtslose Lage trieb. Nicht zuletzt waren da die Revolten in den Metropolen selbst. Wie wir heute wissen, haben die Bewegungen gegen den Vietnamkrieg, vor allem die in den USA, erheblich dazu beigetragen, daß Nixon und Kissinger den Krieg bereits 1969 für verloren hielten.

Wenn bundesdeutsche Politiker damals immer wieder auf eine sich ausbreitende »Staatsverdrossenheit« hinwiesen, wenn Mitte der 70er Jahre eine zentrale Untersuchung der Trilateralen Kommission »crisis of democracy« hieß, nachdem in den Metropolen der frische Wind der Basisdemokratie wehte, wenn schließlich der damalige Bundeskanzler Willy Brandt immer wieder davon sprach, in Vietnam werde die Freiheit Westberlins verteidigt, kennzeichnet das das allgemein vorherrschende Bewußtsein einer globalen Entscheidungssituation.

Unsere Einschätzung damals war, daß sich der Imperialismus »in der strategischen Defensive« befindet. Es waren weltweit und zeitgleich Kräfte gegen das US-dominierte imperialistische Weltsystem heraufgewachsen, und vor dem Hintergrund von Auschwitz und Vietnam war es politisch und moralisch denkbar, auch mit dem Versuch des bewaffneten Kampfs in den Zentren des Imperialismus, diesem Aufstand mit allen Kräften beizutreten. Die schillernde Haltung, die Politik, Wirtschaft, Justiz, Militär zur faschistischen Vergangenheit, und die eindeutige Position, die sie für den Genozid in Vietnam einnahmen, ließ darüber hinaus die Frage offen, ob der Faschismus in Deutschland wieder hervorkriechen könnte. Der bewaffnete Kampf in der Bundesrepublik war gewissermaßen auch der Versuch einer nachholenden Résistance.

Die Einschätzung eines absehbaren Zusammenbruchs des US-imperialistischen Systems hat sich als falsch herausgestellt. Heute leben wir in einer völlig veränderten Welt. War das Bestreben in den 60er und 70er Jahren, durch die Schaffung von »zwei, drei, vielen Vietnams« dem westlichen System sukzessive Ausbeutungs- und Bereicherungsquellen wegzunehmen, und gab es mit diesem Rückenwind die Forderung der Blockfreien nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung, sieht es heute umgekehrt aus: Der Imperialismus ist es, der ganze Völker wie ausgequetschte Zitronen wegschmeißt. Ihre billigen Rohstoffe und Arbeitskräfte werden nicht mehr gebraucht, somit haben sie ihre Existenzberechtigung verloren.

Die Welt besteht nicht mehr aus den beiden Polen Dritte Welt—Metropolen. Es sind zwei Welten — die Welt des Besitzes und die Welt der Besitzlosen. Es gibt diese beiden Welten in der Bundesrepublik, in den USA, in Brasilien, Chile, Ägypten, Indien, Nigeria. Es gibt sie überall. Der Anspruch auf eine neue Weltordnung und der diffuse Aufstand liegen in den USA heute nur ein paar Häuserblocks auseinander. Nachdem die Marines in Grenada und Panama gelandet sind, landen sie in Los Angeles. Die Marginalisierten, also die gewaltige Mehrheit der Menschen, sehen sich im Zustand des Robinson Crusoe. Schiffbrüchige des Imperialismus und des Weltmarkts, sind sie vollkommen auf sich zurückgeworfen, gezwungen, sich bei der Organisation ihres Lebens und ihrer sozialen Welt auf das zu verlassen, was sie an sich und um sich herum entdecken.

Die kommende Ära wird die Ära der sozialen Bewegungen sein, der ökonomischen und sozialen Erfindungen. Vorausgesetzt, es gelingt, den dazu nötigen Raum aufzumachen und konkreter Utopie endlich einmal einen diesseitigen Sinn zu geben. Denn die Alternative wäre eine sich ausbreitende diffuse Gewalt und Destruktivität von jenen und gegen jene, die um ihr Überleben kämpfen. Und was dann eine RAF zur Gewaltfrage sagen würde, wäre dieser Eskalation gegenüber völlig gleichgültig.

Von dieser veränderten Weltlage spricht die Erklärung der RAF. Es ist keine Kapitulation, es ist die konsequente Neuorientierung auf eine Situation, zu der die bewaffnete Aktion quer liegt.

Gremliza: Habt ihr dieser Erklärung etwas hinzuzufügen oder etwas an ihr zu kritisieren?

Dellwo: Ich finde die Erklärung richtig. Ihr Kern ist, daß wir einerseits an bestimmte Grenzen gekommen sind und daß wir andererseits nicht aufgeben sollten. Ich würde nicht kritisieren, was andere von sich aus erst mal herausfinden und wie sie's ausdrücken.

Die RAF ist an eine Grenze gekommen, und alle haben das Gefühl, über zwanzig Jahre etwas gemacht zu haben, aber im Moment auf einer Stelle zu treten. Die RAF in ihrer Entstehungszeit, das Konzept Stadtguerilla, das war: die Machtfrage stellen. Auch unsere Ohnmacht aufbrechen, in der wir uns im Konkreten gegen die Politik der Herrschenden immer wiedergefunden haben. Wir wollten für die Linke einen Raum schaffen, die Illegalität, in dem du erst mal Subjekt sein kannst — politisches Subjekt, das zum Angriff kommt. Der Staat und die Politik der herrschenden Klasse, die Systemfrage — das war tabu, und die unten müssen unterlegen sein. Auch das mußte angegriffen werden. Den Menschen klein halten, das ist die Logik der Macht. Wir haben zurückgeschossen, das Verhältnis, das sie nach unten haben, umgedreht und auf sie selbst gerichtet.

Heute fehlt etwas anderes. Das ist nicht durch die Staatsmacht begrenzt. Es fehlt der neue soziale Gedanke, so etwas wie ein neuer historischer sozialer Sinn für die Gesellschaft. Ich weiß, daß er etwas mit der Eigengeltung von Mensch und Natur zu tun hat, die wir uns zurückerobern müssen. Aber unsere erste Schranke ist heute die Entfremdung in der Gesellschaft.

Sicher hatten wir auch [illegible] im Kopf: Enteignung oder Vergesellschaftung der Produktionsmittel, das ist ein Ziel, daraus läßt sich was machen. Aber es blieb vage. Mehr ging es darum: Du konntest hier nicht leben, nicht in dieser vom Kapital dominierten Gegenwart — du wolltest auch nicht bei den weltweiten Verbrechen zusehen — und nicht mit dieser Vergangenheit. Deine Zurichtung für dieses System war schon bestimmt, bevor du überhaupt erst für ein eigenes Leben erwacht bist. Dagegen mußtest du dich erst einmal aufrichten und behaupten.

Mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus ist ja nicht unsere Orientierung zerfallen. Dessen Gesellschaftsstruktur war ja nicht unser Ziel. Aber er war das vorhandene Gegensystem zum Kapitalismus. Und eine andere Vorstellung — auf das System als Ganzes bezogen — ist noch nicht neu geboren. Wir haben ja immer gesagt: Wir haben keine Geschichte, wir fangen am Punkt Null an. Heute denke ich, das war vielleicht noch totaler, als wir es schon begriffen hatten. Eine Zentralperspektive haben wir derzeit nicht. Vielleicht wird es auch nie wieder eine geben, das muß nicht unbedingt ein Mangel sein. Die alte ist den Menschen äußerlich geblieben. Sie hat ihnen nicht geholfen, den Blick auf die Welt und aufs Leben neu zu öffnen. Hier müssen wir im Konkreten was Neues finden, und das Konkrete ist identisch mit dem Alltäglichen in der Gesellschaft. In dieses Alltägliche müssen wir das Moment der Transformation bringen. Nur so können wir einen neuen Blick auf das System als Ganzes entwickeln. Ich will, daß im Alltäglichen ein Bruch mit dem System läuft. Danach müssen wir suchen.

Gremliza: Wenn ich die Situation von 1970/71 mit der von heute vergleiche, dann erkenne ich *eine einzige bedeutende* Veränderung: daß es die Staaten des realen Sozialismus nicht mehr gibt und damit auch die meisten der Bewegungen nicht mehr, die von dort eine Art Rückendeckung bezogen haben.

Taufer: Eine positive oder eine negative Veränderung — das ist hier die Frage, denn die Rückendeckung, die es da gegeben hat, war ja eine recht zwiespältige Angelegenheit, bereits im Vietnamkrieg. Sie hat eine gewisse zentralperspektivische Mentalität aufrechterhalten, und wir erfahren heute in Diskussionen etwa mit den Tupamaros, daß dieser Zusammenbruch der realsozialistischen Staaten auch einen befreienden Effekt auf die Linke, auf die politischen Bewegungen hatte. Sie sind auf sich selbst zurückgeworfen und überlegen, wie sie aus den ganz konkreten eigenen Bedingungen und der eigenen Geschichte eine sozial emanzipative Perspektive entwickeln können. Und das muß die Linke hier auch tun.

Gremliza: Was ich an der Linken beobachte, und vor allem an den Teilen, die stets schärfste Kritik am Realsozialismus geübt haben, ist keineswegs befreites Aufatmen und Suche nach neuen emanzipatorischen Perspektiven, sondern endgültiger Abschied von jedem Widerstand und Anschluß ans siegreiche Vaterland.

Taufer: Was die Liebe zum Vaterland angeht, die von vielen entdeckt wird — das hat u.a. seinen Ursprung auch darin, daß der Geist der grundsätzlichen Opposition gegen den Kapitalismus von 68 über die Legende von der endgültigen Demokratie liquidiert wurde, die 68 bewirkt haben soll. Ich denke, daß die Diskussion, die die RAF jetzt angestoßen hat, auch die Chance bietet, die letzten 25 Jahre noch einmal neu zu bewerten.

Ebermann: Mein Gefühl bei der Lektüre der RAF-Erklärung ist gewesen: die Konsequenz ist gut und die Begründung ist teilweise sehr schlecht. Es scheint mir, es ist nicht genug Eingeständnis der Tiefe der Niederlage.

Dellwo: Und wenn wir das Gefühl einer Niederlage nicht haben?

Ebermann: Dann ist es eine politische Differenz, in der man, wenn man kein Zyniker ist, hofft, mehr Unrecht zu haben als der, der die Lage schwärzer sieht.

Folkerts: Sieg und Niederlage sind wirklich relative Begriffe. Wir haben Niederlagen verkraften müssen und Verluste erlitten, drinnen und draußen mußten wir extreme Härten überstehen, aber auch jetzt, wo wir in einer schwierigen Übergangssituation stehen, würden wir nie sagen, daß wir unterlegen sind. Wir haben in all diesen Jahren einiges akkumuliert, was wir gerne vergesellschaften, mit anderen Erfahrungen zusammenbringen wollen. Dazu wollen wir die Kommunikation mit vielen, mit der Linken und was davon übriggeblieben ist, und mit Kräften, die aus den Widersprüchen neu entstehen. Wir haben in dieser langen Konfrontation Erfahrungen gewonnen, Stärken erfahren, auch wenn wir keine großen Siege vorweisen können — sie sind vielleicht unscheinbar und nicht spektakulär, aber ich bin mir sicher, wir haben uns etwas erkämpft.

Dellwo: Auch ich habe nicht das Gefühl, daß wir eine Niederlage erlitten haben. Wir sind jetzt 17 Jahre drin, der Knut ist 15 Jahre drin, wir haben hier die ganze Zeit erfahren, wie sie dich niedermachen wollten. Aber das ist nicht gelungen, sondern im Gegenteil: Du hast das Gefühl, du bist da durchgekommen. Wir sind, auf die RAF bezogen, an eine bestimmte Grenze gekommen, aber ich frage mich doch: Haben wir irgendetwas erreicht, oder haben wir gar nichts erreicht? Haben wir — was wir ja wollten — etwas historisch Neues gesetzt? Was ist mit den Erfahrungen, die es nicht gab, bevor wir sie gemacht haben?

Taufer: Es ist jetzt ein bißchen *en mode* bei der Linken, von allen möglichen Niederlagen zu reden. Was ich persönlich aus dem Knast heraus nie kapiert habe. Wenn es irgendwo in Westeuropa eine starke Linke gegeben hat seit 1966, angefangen mit dem ersten *Sit in* an der FU bis hin zu den letzten RAF-Aktionen, dann in der Bundesrepublik. Wo sonst hat es in Westeuropa eine Linke gegeben, die dermaßen regenerationsfähig war?

Ich bin unbedingt für eine tiefinnere Suche nach den Fehlern und Schwächen der letzten 25 Jahre, aber unser Erkenntnisinteresse wird dabei doch ganz entscheidend davon abhängen, ob wir mit einem grundsätzlichen historischen Pessimismus oder mit Zuversicht an die Arbeit gehen. Die Linke ist in der BRD und weltweit an eine bestimmte Grenze gestoßen, ist in eine tiefe Krise gestürzt, und ich behaupte, das ist eine einmalige Chance, aus der Vergangenheit all das zu lernen, was wir bisher glaubten, nicht lernen zu müssen.

Es sind viele wichtige Erfahrungen gemacht worden, auch von uns. Wir waren hier in einer totalitären Situation, wir waren 10 Jahre lang in diesem Hochsicherheitstrakt, das war so ein Drittes Reich im Kleinen, und sie haben uns nicht geschafft, obwohl sie jede Lebensäußerung überwacht haben mit Videokameras, Mikrofonen, Gehirnwäsche und allem drum und dran. Wir haben hier Erfahrungen gesammelt, die man in unseren Breitengraden tatsächlich nur in diesem Hochsicherheitstrakt sammeln konnte. Da haben wir auch über uns und über die Linke, auch über die Frage, was ist Niederlage, was ist nicht Niederlage, eine ganze Menge Erfahrungen gemacht, die jetzt draußen gebraucht werden, denke ich.

Ebermann: Man kann natürlich sagen, Niederlage ist erst, wenn sie uns geschafft, wenn sie uns unseres politischen Denkens, unserer Systemgegnerschaft beraubt haben. Wenn man diesen Begriff von Niederlage hat, dann habt ihr keine erlitten und ich auch nicht. Soweit ist es noch nicht und kommt es hoffentlich nie.

Dann gibt es einen Begriff von Niederlage, der, weil das konkrete Ziel nicht erreicht wurde, alle im Kampf darum gemachten Erfahrungen behandelt nach dem Motto »Klappe zu, Affe tot« — kein zukünftig Rebellierender soll daraus lernen können, also begrabt den Scheiß. Diese Haltung ist ja gerade gegenüber Leuten sehr verbreitet, die mit ihren konkreten Zielen gescheitert sind, die macht auch die Kritik am Realsozialismus so widerwärtig — jeder muß noch mal schnell sagen: Ich hab da auch nichts von gehalten. Ich habe wirklich viele Seiten mit Kritik am Realsozialismus gefüllt, aber ich habe immer gehofft, daß die DDR sich halten kann gegen die BRD, und ich habe immer gehofft, daß bestimmte Planungen, z.B. eine Rüstung so hinzukriegen, daß man die dort killen kann, ohne daß hier allzuviel passiert, nicht aufgehen werden; ich habe gehofft, daß die Totrüstung und die ökonomische Durchdringung nicht gelingen. Wenn ich dies alles jetzt streiche und sage: Das war ja gar kein Sozialismus, wo war da die Emanzipation, war die Entfremdung nicht genauso groß oder die Warenbeziehung genauso ausgeprägt, mache ich auch kaputt, was man daraus würde lernen können.

Auch diesen zweiten Begriff von Niederlage meine ich nicht. Sondern wenn ich von Niederlage spreche, dann vom gesellschaftlichen Kräfteverhältnis. Die haben erstens euch nicht geschafft und mich nicht geschafft, zweitens ist es nicht so, daß das eine Zeit war, wo man nur Scheiß gemacht hat — aber das gesellschaftliche Kräfteverhältnis stellt uns in eine Position, die so einsam ist, wie ich sie, seit ich halbwegs erwachsen bin, nicht erlebt habe.

Dellwo: Willst du behaupten, das System sei heute stabiler als vor 20 Jahren?

Ebermann: Ja, ich glaube, das System ist heute stabiler. Ich weigere mich ja zu sagen, daß unsere Hoffnung, die Einkreisung der Metropolen möge mit unserer Mitwirkung gelingen, reiner Spinnkram war, sondern ich versuche einen Blick auf unsere Biografie und Geschichte zu behalten, der noch sieht, daß es einige Jahre lang wirklich auf des Messers Schneide stand, welche Kräfte sich in der Welt durchsetzen. Die Parole »Schafft zwei, drei, viele Vietnam« haben wir nicht gerufen, weil wir nicht ganz dicht waren, sondern da lag damals wirklich eine Chance.

Es gibt ja jetzt so eine Geschichtsschreibung, daß wir ganz idiotische Träumer waren, und wenn wir damals schon realistisch gewesen wären, dann hätten wir in all unserem Handeln die Siege des Imperialismus antizipieren müssen — eine furchtbare Geschichtsschreibung für Stubenhocker, die sich jetzt noch freuen, daß sie schon vor 20 Jahren keinen Stein aufgehoben haben. Aber heute sind wir mit bestimmten Auffassungen erstmals außerhalb des Disputs. Ich habe das immer so erlebt: Wenn in der Gesellschaft gestritten wurde, war da eine bestimmte Spannbreite, und man war darin äußerster Flügel, aber doch mit Berührungspunkten zum linksreformistischen Lager oder zu dem oder jenem fortschrittlichen sozialdemokratischen Abgeordneten oder einem aufgeschlossenen Rundfunk- oder Fernsehmoderator oder Leitartikler. Heute gibt es ganz viele Diskussionen — etwa zur Sowjetunion oder zu Jugoslawien oder zur Staatsverschuldung oder was mit der DDR geschehen soll —, und dem Disput hat man gar keinen Platz mehr.

Folkerts: Das ist nur ein Ausdruck davon, daß der ganze Bezugsrahmen, in dem die Linke sich bestimmt hatte, auseinandergeflogen ist. Die Ost-West-Demarkationslinie, die antikolonialen Kämpfe und die Bewegungen in den Metropolen und deren Zusammenhänge, die auch reale revolutionäre Möglichkeiten enthielten — diese historische Phase, ausgehend von der Oktoberrevolution, ist zu Ende und fordert eine Zäsur. Eine Neukonstituierung emanzipatorischer Kräfte kann und wird nicht in den alten Bahnen laufen, die waren ja — wie die Apo — selbst historisch bedingt. Es werden sich neue gesellschaftliche Orte, Verhältnisse und Beziehungen, auch international, herausbilden. Und was die einsame Position betrifft — wir machen uns davon nicht abhängig. In der Illegalität haben wir gelernt, gegen den Strom zu schwimmen, in der Einsamkeit der Isolationshaft, wie man sich trotzdem gegen die Übermacht behauptet. Daraus haben wir ein Grundvertrauen gewonnen, in uns und zugleich in die potentiellen Fähigkeiten von Menschen, die aufbrechen.

Taufer: Wenn die Linke hier heute dermaßen schwach ist, dann hat das auch damit zu tun, daß sie eine glaubwürdige Utopie nicht mehr anzubieten hat.

Ebermann: Nein, ich glaube, du hast unrecht. An Utopien herrscht überhaupt kein Mangel, aber kein Arsch will sie hören. Wenn du allein die Kritik der Produktivität nimmst, auch ein weitverbreitetes Phänomen noch vor wenigen Jahren, mit guten und schlechten Seiten, mit Überidealisierung von Alternativbetrieben und Romantisierung zurückliegender handwerklicher Tätigkeit bis hin zur absurden Selbstausbeutung, so gab es trotzdem eine Debatte darum, ob diese Produktivität, die Ankettung des Menschen an den industriellen Arbeitsvorgang, die Demütigung des Menschen durch Maschine und Fließband, nicht etwas Bekämpfenswertes ist.

Etwa 5 bis 10 Prozent der Gesellschaft träumten irgendwie davon, daß es anders doch schöner wäre. Das ist ja der Ursprung von Utopie. Und das ist weg. Der Wunsch, Entfremdung zu überwinden, ist so wenig präsent in der Gesellschaft, daß man sa[illegible] muß, ideologisch haben die im Moment wi[illegible]ch gewonnen, indem sie die Köpfe ganz und gar dafür gekriegt haben, daß dies die beste der denkbaren Welten ist.

Folkerts: Das liegt vielleicht daran, daß du die Gegenwart in den alten Formen betrachtest. Man muß lernen, genau hinzusehen, wie sich Widersprüche neu ausdrücken, wo sie sich in der Gesellschaft neu artikulieren. Natürlich brauchen die eine Linke, und so beißt sich das natürlich in den Schwanz — es gibt diese linke Kraft nicht, und so überlagert das Reaktionäre alles.

Timm: Der Hauptwiderspruch zwischen Thomas und euch ist doch die Einschätzung der Stabilität des imperialistischen Systems. Und mein Eindruck ist, daß Thomas vor allem die ökonomische Seite sieht: die ökonomische Stabilität und Verbreiterung, die ökonomischen Möglichkeiten, die sich ergeben haben und die jetzt auch in Bezug auf die ehemals realsozialistischen Länder die große Rolle spielen. Ich erinnere aber jetzt mal an Vietnam und was sich da abgespielt hat: die ökonomische, militärische Stärke der USA und dagegen ein Volk, das wenig mehr hatte als die eigene Idee, den eigenen Unabhängigkeitswillen, den die ökonomische, die militärische Stärke nicht brechen konnte.

Heute sehen wir einerseits diese ökonomische Stärke und andererseits, wie das, was tragende bürgerliche Ideen oder Ideale sind, verworfen wird, wie niemand mehr hinter ihnen steht, auch die herrschende Klasse nicht. Wenn sie hier jetzt anfingen mit »mehr Demokratie wagen« oder so, empfänden das alle nur noch als lächerlich. Und eine weitere Schwierigkeit ist, wovon man heute ausgehen soll. Wie sollst du überhaupt noch etwas analysieren, wenn du vor allem den Blick darauf richtest, was veröffentlichte Meinung ist. Wenn alles, was sich tut, aber nicht veröffentlichte Meinung wird, immer nur in diesen kleinen Kreisen bleibt — Entwicklungen beispielsweise wie im Hamburger Stadtteil St. Georg, wo sich die sozialpädagogische Initiative, der Einwohnerverein, die Grauen Panther, das Kindertagesheim und so weiter zusammengetan haben wegen der Drogenpolitik, die vom Hamburger Senat gefahren wird. Und da geht es nicht um die ideologische Richtung Heroinfreigabe, sondern sie sagen ganz praktisch: Das, was die Polizei macht in St. Georg, ist zu unserem Nachteil. Wenn die Junkies vertrieben werden aus der offenen Szene vorm Hauptbahnhof, werden sie vertrieben in die Eingänge der Häuser, dann liegen dort die Spritzen. Folge daraus ist, sie schließen sich zusammen und fordern: Polizei raus aus diesem Viertel. Das ist was Konkretes, und nur da kannst du heute ansetzen.

Ebermann: Wahrscheinlich werden die da was Sinnvolles machen. Aber so kann man doch nicht über Politik und Gesellschaft reden.

Timm: Warum nicht?

Ebermann: Ich komme jetzt mit einem Gegenbeispiel und einem Zitat. Zuerst das Gegenbeispiel: In Schleswig-Holstein hat man alle, die Asyl suchen, vor den Sozialämtern zusammengetrieben, um den sogenannten Mißbrauch zu dokumentieren. Dagegen haben in ganz Schleswig-Holstein weniger als zweihundert Menschen demonstriert. Ich glaube aber, daß die Voraussetzung für das, was jetzt ideologische Hegemonie der Herrschenden bedeutet, darin besteht, daß sie durchgesetzt haben, daß in der Welt, so beschissen sie ist — und davon gehen alle aus —, die Brutalität, daß jeder sich selbst der Nächste ist, ideologisch durchgesetzt ist, und daß sich das widerspiegelt in der absoluten Nichtexistenz von Opposition gegen den Rassismus, der sich an den Flüchtlingen entlädt.

Taufer: Das sehe ich mehr oder weniger auch so, aber in historischen Situationen, in denen die Kräfte der Solidarität und der Freiheit ziemlich untergebuttert wurden und die Macht eine ideologische Hegemonie besaß, war es doch häufiger der Fall, daß sich Gegenkräfte entwickelt haben. In den USA sieht man jetzt, daß die Herrschenden keine Lösung im Sinne einer praktikablen Gesellschaftlichkeit mehr haben. Und das betrifft ja inzwischen nicht nur die Schwarzen in den Gettos, das tangiert auch den Mittelstand, auch wenn der erst mal nach rechts tendiert. Die Frage ist doch, wie können wir diese Kräfte entwickeln, und dazu gehört natürlich wieder die Durcharbeitung der Geschichte der letzten 25 Jahre, um aus den Fehlern und aus den Stärken zu lernen.

Dellwo: Thomas meint, daß das System in diesen zwanzig Jahren stabiler geworden ist. Das sehe ich nicht. Wir mußten ganz bestimmte Prozesse durchmachen und auch bestimmte falsche Wege erst mal gehen, wir sind eine ganze Menge falscher Wege gegangen, die werden wir nicht wiederholen, aber gegangen werden mußten sie. Doch unsere Ratlosigkeit und daß wir da jetzt im Moment ein Vakuum haben, weil wir die Frage nach dem, was man Zentralperspektive nennt, nicht beantworten können, und daß der Realsozialismus als erste Aufhebungsform der Geschichte gescheitert ist und daß wir jetzt keine neue haben — das alles bedeutet keineswegs, daß das System stabiler geworden ist.

Wir könnten jetzt viel zusammenzählen, warum wir das System heute schwächer, weil instabiler, sehen als damals. Aber letztlich bringt uns das nicht weiter, weil wir ja auch wissen, daß die Kaputtheit der anderen Seite nicht unsere Stärke ist. Es gibt keinen Automatismus von Elend und Befreiung. Umgekehrt wäre dann allerdings seine Stabilität, unterstellt man sie mal. nicht Ursache unserer Schwäche. Ich kann so aber auch nicht denken. Ob das System nun stabiler ist oder nicht — wer sein Leben in dieser Gesellschaft nicht verwerfen will, muß aus dem herrschenden gesellschaftlichen Konsens raus und eine eigene Vernunft setzen, leben und darum kämpfen, daß sie als Gegenrealität in der Gesellschaft existiert und entwickelt werden kann. So verstehe ich auch die Erklärung unserer Genossen.

Wir nähern uns der Situation aus einer unterschiedlichen Geschichte. Wir haben damals unsere Isolierung akzeptiert als Ausgangsbedingung. Das war manchmal hart, dafür haben wir uns nicht verloren, das heißt: Wir sind immer wieder dazu gekommen, den Bruch mit dem System materiell zu machen. Andere haben diese Isolierung gefürchtet und finden sich nun selbst in ihr wieder, nun aber dahin abgetrieben. Ich finde es einfach falsch, nun zu sagen: Das liegt an der Stärke des Systems, statt sich selbst zu kritisieren, daß man die ganze Zeit auch immer etwas preisgegeben hat. Das, was damals von vielen verdrängt worden ist, daß der Bruch mit dem System etwas Reales in unserem Leben sein muß — und wenn das für mich gilt, ist es auch mal egal, ob ich damit alleine stehe —, kommt als Bedingung für jede weitere Entwicklung zurück. Es müßte aber heute auch einfacher zu lösen sein, weil sich die Kompetenzfrage einfacher stellt. Wieviel Kompetenz wird dem Kapitalismus noch zur Lösung dringender Lebensprobleme von den Menschen zugetraut? Und ist das nicht auch ein Zeichen dafür, daß das System politisch instabiler ist?

Taufer: Es sei denn, man definiert Stabilität des Systems so, daß man sagt: Diese ganze Brutalität, der Egoismus, die hemmungslose Bereicherungssucht sind die Mechanismen, um Gesellschaftlichkeit aufrecht zu erhalten oder gar zu entwickeln. Dann könnte man von Stabilität sprechen. Aber dieser Egoismus und diese Brutalität sind ja auch ungeheuer destruktiv gegenüber Gesellschaftlichkeit überhaupt.

Ebermann: Vielleicht kann ich mich besser verständlich machen, wenn ich mal eine Passage aus der RAF-Erklärung vorlese: »Es ist eine wichtige Frage, wie lange noch der Staat den Rassismus gegen die Flüchtlinge schüren und sie als Untermenschen behandeln kann, um sich und die Wirtschaft damit aus der Verantwortung für Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Altersarmut usw. zu ziehen, und wie lange er noch diese Menschen wieder ins Elend zurückschicken kann, das er ständig mitproduziert.«

So was finde ich grausam. Wir leben in einer Zeit, wo nahezu alles, was auf diesem Gebiet mal in Teilbereichen der Gesellschaft Fuß fassen konnte — offene Grenzen zum Beispiel hatten bis in liberalkirchliche Kreise doch einen ganz guten Klang —, völlig abgeräumt wird zugunsten des Konsenses, daß man mit den Flüchtlingen hart und erbarmungslos umspringen muß. Und dagegen gibt es keinen relevanten gesellschaftlichen Widerstand. Wenn ich das kontrastiere mit dieser Passage, die doch wenigstens den Gedanken nahelegt, die Frage, wie es da weiter geht, sei eine halbwegs offene, und vielleicht sogar die Suggestion bedeutet, daß die Einstellung bewaffneter Aktionen an diese Frage geknüpft ist, dann scheint es mir so zu sein, daß die Autoren immer noch die Behauptung brauchen, sie hätten gerade große Siege errungen und könnten deswegen folgenden praktischen Schritt machen.

Das wird noch deutlicher an einer anderen Stelle, wo es heißt, »daß es Fraktionen im Apparat gibt, die begriffen haben, daß sie Widerstand und gesellschaftliche Widersprüche nicht mit polizeilich-militärischen Mitteln in den Griff kriegen«. Erstens haben alle Fraktionen des Staates schon immer begriffen, daß diese Mittel nicht pur anzuwenden sind, und zweitens wird auch zukünftig das alle Politik strukturierende Element die Repression sein.

Die beiden Zitate haben offensichtlich eine Beziehung zueinander. Die lautet etwa so: Weil es gut voran gehen kann, wechseln wir die Kampfform.

Dellwo: Ich verstehe es anders. Es ist hier einmal eine Guerilla entstanden, die sich auch dann nicht mehr aus der Geschichte eliminieren ließe, wenn sie aufhören würde. Sie kann auch jederzeit wieder entstehen. Das wollten sie eigentlich damit sagen. Für mich hat RAF bedeutet: ein bestimmtes Vernichtungsverhältnis aufzubrechen, das von diesem Staat immer gegen Minderheiten, gegen Opposition eingesetzt wurde. Wir wissen, was man hier nach 45 mit der KPD gemacht hat, wir wissen, wie auf die 68er reagiert wurde, ich weiß, wie damals in Hamburg unsere Hausbesetzung vom MEK mit der MP im Anschlag — und sie hätten auch geschossen — abgeräumt wurde. Dagegen haben wir etwas gesetzt, und wir haben dagegen bis heute etwas gehalten. Die RAF haben sie nicht austreten können. Die Gefangenen haben sie im Knast nicht fertig machen können.

Wir haben auch eine Potenz erkämpft, die Fähigkeit, eine bestimmte Art von Widerstand zu machen, wenn es notwendig ist. Das ist bis jetzt auf uns reduziert geblieben, auf die, die in der Illegalität waren oder im Gefängnis und auch auf ein paar Leute drumherum. Und diese Haltung, die Bereitschaft, für etwas auch mal einzustehen, das würde ich gern verallgemeinern. Ich rede jetzt nicht von der Form unseres Kampfes, die wird ja auch neu bestimmt werden müssen. Sondern daß man einfach mal den Willen hat, an einer Sache festzuhalten, und den Willen, sie durchzusetzen, die Lösung einer konkreten Frage von uns aus bestimmt und beantwortet haben will.

Für die meisten Linken hat das nicht gegolten. Die sind immer irgendwo an einer bestimmten Grenze stehengeblieben und haben ihre Sache preisgegeben, und das ist es, was hier angesprochen ist in der Erklärung der RAF: daß auch ihr euch die Fähigkeit zum Widerstand erkämpfen müßtet. Ich hab heute Mittag noch gedacht, guck mal, ihr seid länger als ich in der Linken und seid nie im Knast gewesen. Warum eigentlich nicht? Warum habt ihr nicht mal ne Sache durchgekämpft, auch mal einen Preis bezahlt? Da fehlt doch an dieser Linken etwas. Ich glaube, dahin müssen wir kommen.

Gremliza: Wir müssen die Linke in den Knast kriegen?

Dellwo: Nicht die Linke in den Knast kriegen, aber wir müssen dahin kommen, daß wir auf bestimmten Sachen insistieren. Wenn wir hier um Zusammenlegung gekämpft haben, da sind wir bis an die Grenze gegangen, wir haben auch tote Gefangene gehabt, aber du hast gewußt, diesen Preis, den mußt du zahlen, sonst kannst du einfach nicht überleben. Du mußt kämpfen. Wenn du hier im Isolationstrakt sitzt und merkst, daß die ganze Sache darauf hinausläuft, dich als Menschen auszulöschen, dann weißt du, das wäre die Niederlage, da setzt du was dagegen, deine Selbstbehauptung, und dann kannst du auch eine Sache durchkämpfen.

Und wenn ihr sagt, es sei so ungeheuer viel verschwunden, dann wird das auch daran gelegen haben, daß ihr nicht gesagt habt, das lassen wir uns nicht nehmen. Ein bißchen Selbstkritik könnte euch da nicht schaden.

Timm: Wenn es jetzt um Diskussionen und Neuorientierungen gehen soll, muß auch die Erklärung der RAF kritisiert werden können. Es gibt da einen Fehler, eine Ungenauigkeit in der Einschätzung. Die RAF beschreibt die Veränderung des politischen Kräfteverhältnisses und nimmt als Grundlage die Äußerungen Kinkels zu den Gefangenen. Daß Kinkel sagt, mit den Gefangenen muß jetzt was passieren, wird so gedeutet, als gebe es Fraktionen im Staat, die bereit seien, mit gesellschaftlichen Widersprüchen anders umzugehen als bisher, und beispielhaft wird angeführt die Ausländer- und Asylfrage, und genau da gibt es nicht die geringsten Indizien, wirklich nicht die geringsten, für eine Rücknahme der Repression, sondern sie wird verschärft. An dem Punkt haben wir wirklich absolut nichts geschafft.

Dellwo: Du würdest aber zustimmen, daß sie das, was der Kinkel heute macht, vor zehn Jahren nicht gemacht hätten?

Timm: In der Frage der Gefangenen bewegt sich etwas, aber was die Gründe dafür sind, ist uns allen noch nicht klar.

Folkerts: Da gibt es ein Mißverständnis. Die RAF führt die Politik gegen Immigranten nicht als Beispiel an, es gäbe Teile im Apparat, die mit gesellschaftlichen Widersprüchen anders umgehen. Die Aussage in ihrer Erklärung geht doch genau vom Gegenteil aus und verweist auf die Notwendigkeit gesellschaftlicher Kämpfe, in denen sich entscheiden wird, wie politisch Raum für alle diese existentiellen Fragen eröffnet werden kann und wie der herrschende Konsens zu schleifen ist.

Was die Gefangenen betrifft: Es gibt Fraktionierungen in den Apparaten, die wir aber nicht überschätzen, denn es geht denen, die nach neuen Wegen suchen, ums gleiche Ziel. Aber Kinkels Äußerungen sind — wie auch immer — ein politischer Ausdruck dieser Widersprüche, die lange herangereift sind. Das ist deshalb besonders bemerkenswert, weil es ein Apparat ist, der ein sehr starkes Beharrungsvermögen hat: der Staatsschutzkomplex mit seinen faschistischen Wurzeln, seiner relativen Selbständigkeit, der zusammen mit den Medien eine Selbstlegitimationsmaschine bildet. Obwohl schon lange an den Fakten evident ist, daß sie die RAF wie auch die Gefangenen nicht kaputtkriegen, haben sie das über Jahre fortgesetzt. Die psychologischen Kampagnen, die Lügen und Fälschungen sollten die politische Konsequenz aus dieser Perspektivlosigkeit verhindern. Mit der Erfindung von Fahndungserfolgen — wie diesem »absolut glaubwürdigen Kronzeugen« zu Beginn des Jahres — wollten sie die Fähigkeit vortäuschen, sie könnten die RAF doch noch besiegen, jetzt, da angeblich gerade einer aus der Mitte der RAF zu ihnen übergelaufen sei. Nach 22 Jahren bringen sie sich selbst auf den Begriff: Die von Bundesanwaltschaft, BKA, Verfassungsschutz und Medien behauptete Wirklichkeit ist identisch mit der Wahnwelt eines psychisch Kranken.

Taufer: Ich finde es wichtig, zu betonen, daß die RAF-Erklärung keine Reaktion auf Kinkel ist, sondern erstes Ergebnis einer Diskussion, die seit zwei Jahren läuft und die sich daraus ergeben hat, daß die ungeheuren Veränderungen in der Welt neiner Neubestimmung verlangt haben.

Gremliza: Aber man kann nicht gut bestreiten, daß die Wirkung des Schreibens in die Richtung geht, die ihr für ein Mißverständnis haltet: Die RAF antwortet auf Kinkels Verlangen nach einem deutlichen Zeichen, und sie zieht die weiße Fahne auf, um die Gefangenen herauszukriegen. Ihr könnt sagen, das sieht die Öffentlichkeit falsch, und das sieht Herr Kinkel falsch. Aber auch mir fällt es schwer zu glauben, daß die Autoren der Erklärung diese Wirkung nicht vorausgesehen und also gewollt haben sollen.

Folkerts: Der zeitliche Ablauf drängt diese Interpretation vielleicht auf. Aber die Entscheidung ist aus der gesamten Entwicklung notwendig und richtig. Wie damit weiter gearbeitet wird, hängt sehr davon ab, wie Linke sich da einmischen, artikulieren und auch intervenieren, damit es nicht diese defätistische Tendenz bekommt. Natürlich, es ist eine offene Situation, das weiß die andere Seite auch, sie will natürlich alles für sich, für uns nichts.

Ebermann: Der ganze Film hat zwei unterschiedliche Adressaten.

Folkerts: Die Erklärung der RAF ist an die Gesellschaft gerichtet, an alle, die auf der Suche nach Wegen sind, wie menschenwürdiges Leben hier und weltweit konkret durchgesetzt werden kann. Das gilt auch für die Erklärungen von uns Gefangenen. Wir äußern uns natürlich auch gegenüber dem Staat deutlich, damit er von den Tatsachen ausgeht, statt von Illusionen und dem primitiven Kalkül seiner »Spezialisten«, wie zuletzt bei der Ankündigung der Freilassung einiger Gefangener und zugleich neuer Verfahren gegen andere.

Ebermann: Alles, was irgendwie der Möglichkeit dient, daß die Gefangenen rauskommen, ist sowieso mehr als legitim, das ist — wie man so sagt — über jede Kritik erhaben. Ich gehe davon aus, daß ihr selber die Grenzen definiert habt, von denen es, wenn ich das richtig verstehe, zwei gibt: Die eine Grenze liegt da, wo man einen anderen reinreißt, und die zweite da, wo man seine eigene Vergangenheit so in den Dreck zieht, daß niemals mehr jemand Lust hat, daraus was zu

lernen. Alles andere muß gemacht werden, und ihr müßt wissen, daß wir diejenigen sind, die eure Entlassung am wenigsten befördern können. Darüber entscheidet das Gefüge der herrschenden Politik bzw. der akzeptierten Opposition im Rahmen der herrschenden Politik, und deshalb sind die zu Recht der eine Adressat der RAF-Erklärung.

Der andere Adressat ist die Restlinke, und da muß wahrscheinlich ein bißchen streng darauf geachtet werden, daß euer hoffentlich jetzt möglich erscheinender Erfolg nicht abgebucht wird auf das Konto, daß wir uns in einem Prozeß der Liberalisierung und Zivilisierung der Gesellschaft befinden. Es gibt starke Kräfte, die versuchen, diese Platte aufzulegen und ganz bestimmte Selbstkritiken abzuholen.

Unter diesem Aspekt finde ich auch solche Passagen so schädlich, in denen man zum Ausdruck bringt, daß die Dinge in Deutschland in die richtige Richtung laufen. Für mich steht beispielsweise Robert Kurz, den ihr jetzt häufig zitiert, nicht für ökonomische Analyse, sondern für die politische Aussage, daß hierzulande, weil die Gerichtsassessoren, oder wie das Pack heißt, jetzt einen Brillanten im Ohr haben und sich die Haare zum Zopf binden, die Liberalität ausgebrochen ist, daß hier der Kosmopolit gerade heranwächst, daß selbst der Nazi kein Nazi sein kann, weil er seine Frau in Singapur kauft. Für diese ganzen reingeschmuggelten Ideologie-Ersatzstücke steht Kurz.

Dellwo: Da muß ich widersprechen, so habe ich Kurz nicht verstanden.

Ebermann: Es gibt zwei Themen, die die Jahrhunderte überdauern: das eine ist, ob die Welt untergeht, und das andere ist, ob die Menschheit sich gerade zivilisiert. Da gibt es immer Propheten. Und von diesem zweiten ist Kurz der Prophet schlechthin.

Folkerts: Viel wichtiger finde ich seine Feststellung, daß der Sieg des Kapitalismus über den Staatssozialismus eine Sekunde gedauert hat und daß dieser Sieg seine eigene Krise verschärfen und vervielfältigen wird. Wenn du nicht nur die Oberflächenerscheinung anguckst, sondern die anwachsende globale Krisenpotenz, die auf die Zentren zurückkommen wird, in der BRD beschleunigt durch die Annexion der DDR, dann kannst du nicht mehr sagen, daß das System hier stabiler geworden sei.

Ebermann: Was versteht man unter Stabilität? Jeder blöde Reformist sagt, daß der IWF und die Weltbank versagt haben. Das erkennt man dann jeweils daran, daß die Ideale, die die beiden Institutionen in ihre Präambel geschrieben haben, irgendwie nicht Wirklichkeit werden. Tatsächlich funktionieren sie perfekt. Ich kann natürlich immer wieder sagen, daß, weil sie's nicht ruhig haben, keine Stabilität gegeben ist. Aber sie brauchen die Ruhe nicht. Die können ganze Stadtteile von New York unbeaufsichtigt lassen, so lange sie wissen, daß die Leute sich gegenseitig abmurksen, gegenseitig die Spritze setzen. Solange das kein Material ist, das der Verwertung dient, ist es ihnen egal.

Folkerts: Der Emanzipationsgedanke muß wirklich aus der Tiefe und geschichtlichen Reife neu begründet werden, weil ja eine ganze Epoche zu Ende gekommen ist. Befreiung — was ist das heute? Heute sind Aufhebungen möglich, wie sie bisher nicht möglich waren. Die strukturelle Massenarbeitslosigkeit ist z.B. ein Negativausdruck für die tendenziell mögliche Aufhebung der Arbeit. Wir brauchen ein Wirklichkeitsmoment in der Gegenwart, auch weil es ein langandauernder Übergangsprozeß sein wird. Befreiung kann keine Abstraktion bleiben, kein fernes Ziel. Die Ziele müssen in der Lebenswirklichkeit beginnen, als Aneignungsbewegung.

Ebermann: Ich habe Taufers Brief an die Tübinger gelesen, wo er diesen Tupamaro zu Wort kommen läßt, der sagt, worüber er nicht reden kann und worüber er reden kann, wenn er in die Elendsviertel geht, also was es bedeutet, Schwätzer zu sein, wenn Menschen in extremer materieller Not sind. Bezogen auf die, die nicht in dieser Lebenslage sind, die also nicht die Sorge haben, ob sie ein Bett haben, wenn sie krank sind, oder wie ihre Kinder am nächsten Tag ernährt werden, also bezogen auf viele hierzulande, kann für mich der emanzipatorische Ansatz tatsächlich nur darin liegen, ob es gelingt, eine Kritik der Bedürfnisse hinzukriegen.

Gremliza: Es hat sich bei den Massen in der BRD die Meinung gebildet, daß jede Verbesserung der Lage der anderen Menschen auf der Erde zu einer Verschlechterung ihrer eigenen materiellen Lage hier führen wird. Diese Meinung ist zutreffend, und weil sie es ist, wird jeder Blick auf das Elend der Welt vermieden, der die Unterstützung emanzipatorischer Bewegungen dort herausfordern müßte. Nieder mit der internationalen Solidarität — wer für sich und seine Bedürfnisse etwas tun will, tut gut daran, sich dem teuren deutschen Vaterland anzuschließen. Deshalb finde ich es fast rührend, welche Chancen ihr entdeckt haben wollt, die Bedürfnisse deutscher Massen auf eine emanzipatorische Politik zu lenken.

Taufer: Die Rede war erst mal von der Linken und ihrer Geschichte und nicht von den deutschen Massen. Und in dem Zusammenhang ist das, was da mit der Kritik der Bedürfnisse angesprochen ist, ein entscheidender Punkt. Der von der Linken und insbesondere von der Metropolenlinken geführte illusionäre Prozeß, der jetzt zu Ende geht, ist eben auch gerade daran gescheitert, daß neue Bedürfnisse nicht in die Welt gesetzt worden sind. Das ist es, was die Tupamaros etwa in Uruguay jetzt versuchen. Wenn man denen, die in den Slums wohnen, nichts zu essen haben, ihre Töchter mit 12 Jahren auf den Strich schicken, um nicht zu krepieren, von Sozialismus redet, fühlen sie sich nicht ernst genommen.

Gremliza: Und wenn man bei denen, die in den Slums wohnen, nichts zu essen haben, ihre Töchter mit 12 Jahren auf den Strich schicken, um nicht zu krepieren, das Bedürfnis nach was zu fressen kritisiert, anstatt ihnen ganz realsozialistisch einen Frachter voll Weizen zu schicken, kriegt man hoffentlich eins aufs Maul.

Taufer: Es ist ein Grundübel der sozialistischen Bewegung der letzten hundert Jahre, daß sie versucht hat, den Leuten ein idealistisches Ziel aufzuschwätzen. Aber dort, wo der Kapitalismus den Menschen diesseitige Entfaltungsmöglichkeiten bietet, in der Regel nach Art der Wölfe, war im Realsozialismus ein weißer Fleck. Kritik der Bedürfnisse, das hatten wir 68 schon mal. Da ist in der Tat was Neues in die Welt gesetzt worden bei uns, was im übrigen von einem Freund aus Uruguay, wo es das so nicht gibt bis jetzt, als er es hier kennenlernte, als Bereicherung, »Errungenschaft« empfunden wurde.

68 ist die Kritik der Bedürfnisse entweder in einem moralischen Schilderwald steckengeblieben, von den Grausamkeiten mal gar nicht zu reden, oder, wo Alternativen erprobt wurden, ist das Ganze doch recht vorsichtig, betulich und manchmal einfältig geblieben. Ohne Imagination und jenen Mut, den man bei uns lernen mußte. Und so konnte dann auch die Rückkehr ins Gewesene als realistischer Kompromiß erscheinen. Das Bedürfnis nach fundamentaler Veränderung wird dort entstehen, wo schon mal Leben in und aus einem anderen Bedürfnisland geschmeckt werden kann. Und wo das so gut schmeckt, daß die anderen Bedürfnisse recht alt dabei aussehen.

Bei der Aufarbeitung des Realsozialismus hört man jetzt oft den Begriff Gebrauchswert. Der Realsozialismus war Aufhebung des Warenverhältnisses und insbesondere Aufhebung des passivierenden Warenfetischs sowenig wie die Marktwirtschaft. Eine gebrauchswertorientierte Gesellschaftlichkeit wäre eine, die das Prinzip Eigeninitiative/Selbstbestimmung als erste priorität setzt und nicht die traditionelle Bedürfnisbefriedigung. Selbstbestimmung — das spricht nicht nur von einer Andersorganisation der individuell-subjektiven Semantik. Wo eine solche neue Mentalität entsteht, bekommen die Konsumbedürfnisse einen ganz anderen Stellenwert, weil die persönliche und soziale Tätigkeit eine ganz andere Art von Bedürfnisbefriedigung ist als die Konsumarbeit. Die Konsumorgien, die ökonomischen Wucherungen, zerstören die Welt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser Text mittelfristig nicht diskutierbar sein soll.

Dellwo: Hermann, du scheinst beeindruckt von unserem Optimismus?

Gremliza: Beeindruckt? Erschlagen. Das ist kein Optimismus. Wir reden von verschiedenen Welten.

Dellwo: Ich gehe nicht davon aus, daß von diesem System noch eine positive Entwicklung zu erwarten ist. Selbst wenn sie wollten — es ist materiell nicht möglich. Es geht aber gleichzeitig um die Selbstbehauptung des Menschen. Ihr redet viel von der Linken und meint damit die politische Linke, die aus der 68er Bewegung hervorgegangen ist. Aber der Widerspruch jetzt geht weit über das hinaus, was man die Linke nennen kann. Würdet ihr die Leute in der Hamburger Hafenstraße oder in der Mainzer Straße in Berlin Linke nennen? Ich sehe das anders. Vielleicht kann man den ganzen Begriff »Linke« nicht mehr anwenden.

Ebermann: Vielleicht haben wir jetzt eine Zeit, in der nichts anderes möglich ist, als daß ein paar Leute versuchen, emanzipatorisches Gedankengut über die Jahre zu retten.

Dellwo: Was ich bei Robert Kurz gut verstanden habe, ist der Unterschied zwischen der Zeit des Fordismus, der noch massenhaft die Leute eingesaugt hat, und der heutigen Zeit der Automation, wo die Leute massenhaft auf die Straße geworfen, als definitiv unbrauchbar weggestellt werden. In der ehemaligen DDR beispielsweise werden alle, die über 45 sind, nicht mehr gebraucht und mit Umschulungs-, ABM- und Sozialprogrammen so lange ruhiggestellt, bis sie zu alt sind, noch Widerstand zu leisten. Ist das nicht eine Sache, aus der noch etwas entstehen kann?

Ich will jetzt nicht fragen: Wo ist hier ein revolutionäres Subjekt? Früher hat man das erst in der Dritten Welt gesucht, dann bei den Marginalisierten — ich habe dazu mal gesagt: Guck in den Spiegel, dann siehst du ein revolutionäres Subjekt oder du siehst keins. Die Frage an uns heißt: Können wir an uns etwas entwickeln, woran andere etwas wiedererkennen. Erst wenn wir das verneinen müßten, befänden wir uns in einer Niederlage.

Ebermann: Wenn ich das so höre, muß ich an Poder Popular, an Volksmacht denken: Räume schaffen, in denen der ideologische wie der materielle Einfluß der Herrschenden begrenzt ist. Und deshalb muß das Wort Hafenstraße, weil es das sinnfälligste Beispiel zu sein scheint, auch immer fallen, wobei ein bißchen von dem abstrahiert werden muß, was dort jetzt real los ist. Die werben inzwischen für sich als Pippi Langstrumpf.

Dellwo: Ich weiß das nicht.

Gremliza: Mir scheint, die Hafenstraße funktioniert heute als relativ erfolgreicher Modellversuch sozialer Selbsttherapie.

Taufer: Hängt das nicht damit zusammen, daß der Emanzipationsprozeß auch dort ziemlich oberflächlich geblieben ist? Und hat das nicht auch mit eurem Pessimismus zu tun? Sicher, ich sehe auch, daß die Linke stagniert. Aber es hat doch in den letzten 25 Jahren einen sehr kräftigen, sehr vielfältigen, sehr originären linken Prozeß gegeben, einen Prozeß, der immer und immer wieder vom Staat enteignet worden ist. Die Fähigkeit, gesellschaftliche Innovationen zu konzipieren und voranzutreiben, hat nach 1945 nur die Linke bewiesen, und heute sind solche gesellschaftsinnovatorischen Initiativen wieder fällig. Leute von rechts, wie etwa Rohrmoser, sehen die Lage des Systems viel pessimistischer als die Linke. Die Linke aber sitzt da und beweint ihre Niederlage.

Gremliza: Bedingung für alles ist, daß man die Realität, auch wenn sie weh tut, wenigstens zur Kenntnis nimmt. Real ist eine Niederlage, und nur wer sich an dieser Erkenntnis nicht vorbeimogelt, wird in der Lage sein, aus ihr zu lernen, indem er die eigenen Fehler erkennt, die vermeidlichen, aber auch die unvermeidlichen, die die Übermacht der Herrschenden erzwungen hat.

Dellwo: Muß das unbedingt »Niederlage« heißen? Wir sprechen von einer Grenze, an die wir gestoßen sind. Wir haben natürlich auch mehr gewollt. Dennoch haben wir unheimlich wichtige Erfahrungen gemacht. Und wir haben uns gehalten. Das war nicht einfach, aber es geht.

Ebermann: Ich habe einen abgrundtiefen Haß auf das ganze Gesocks, das zu jeder Scheiße sagt, es lägen in ihr »Chancen und Gefahren«. Daß wir uns überhaupt streiten über »Grenze« oder »Niederlage« und daß wir dabei so vehement werden, liegt daran, daß das Wort »Chancen und Gefahren« der Schlüssel für alle Schweinereien ist.

Folkerts: Aber was hat das mit uns zu tun?

Gremliza: Bis heute nichts.

Taufer: Richtig ist natürlich, ob man es nun Grenze oder Niederlage nennt, daß es darauf ankommt, ein selbstbewußtes, aber auch aufrichtiges und selbstkritisches Verhältnis zur eigenen Geschichte zu gewinnen.

Folkerts: Der Anlaß für dieses Gespräch ist die Erklärung der RAF. Das wesentliche daran ist, *daß* dieser Schritt gemacht wurde. Das sollte euer Thema sein und weniger die Kritik an einzelnen Punkten.

Gremliza: Ich kritisiere die Erklärung noch gar nicht, sondern ich versuche herauszukriegen, was sie bedeutet. Was bedeutet es, wenn die RAF ihre Angriffe auf Personen einstellt? Was wird die RAF stattdessen tun? Würde es die RAF, wenn die Gefangenen freigelassen würden, weiterhin geben und als was? Aus der Erklärung erfahre ich nichts dazu.

Folkerts: Das kann man heute nicht sagen. Das ist ein offener Prozeß.

Gremliza: Aber die Entscheidung der RAF, den bewaffneten Kampf einzustellen, ist auch eure Entscheidung?

Folkerts: Dahinter gehen wir auch nicht zurück. Aber wenn du den Text liest, weißt du, daß er einen Anfang und ein Ende hat. Man kann sich aus der Situation nicht voluntaristisch herauskatapultieren. Der Übergang ist selbst materieller Kampfprozeß, der entscheidet, welche Möglichkeiten man eröffnen kann. Somit ist auch an alle etwas zurückgegeben: die Verantwortung für die Veränderung der Situation.

Gremliza: Für Kinkels »Versöhnung«?

Folkerts: Das Wort »Versöhnung« ist völlig falsch. Die Widersprüche sind antagonistisch, sie haben uns hervorgebracht, und sie werden auch in Zukunft antagonistisch bleiben. Die RAF hat mit ihrer Erklärung politisch offen gemacht, in welchen Formen und in welcher Schärfe die Widersprüche ausgetragen werden.

Gremliza: Wenn die Gefangenen keine Versöhnung wollen, also dem Staat nichts anbieten, bleibt die Frage der Freilassung allein dem Kalkül der Herrschenden überlassen: Ob sie euch, sicherheitshalber, lieber im Knast haben wollen oder ob sie für die Hoffnung, einmal wieder ohne Leibwächter mit ihrem Fiffi Gassi gehen zu können, euch rauslassen. Das haben Herr Kinkel, Frau Vollmer und Herr Waigel mit ihrer Klientel auszuhandeln — die Linke ist da nicht gefragt.

Folkerts: Es hat tatsächlich Einfluß von seiten der Wirtschaftselite gegeben. Zwanzig Jahre haben sie diesem Staatsschutzapparat Geld und Macht in den Rachen geworfen, ohne daß er das versprochene Ergebnis bringen konnte. Das ging so weit, daß Großkonzerne dem BND Barschecks schickten, mit denen Geheimoperationen finanziert werden sollten, in denen Söldner — neben dem offiziellen Apparat — RAF-Mitglieder im Ausland aufspüren und liquidieren sollten. Präsident des BND in jenen Jahren war u.a. Kinkel.

Gremliza: Mag sein, daß sie mit euch nicht so gut fertig geworden sind, wie sie es sich gewünscht haben. Aber ihr werdet uns nicht sagen wollen, daß es sich bei der RAF-Erklärung um die Kapitulationsurkunde des Staates vor der RAF handelt?

Folkerts: Es ist keine Selbstüberschätzung, nach 22 Jahren festzustellen, daß sie die RAF nicht zerstören konnten. Die RAF ist handlungsfähig, und sie hat gezeigt, daß sie politisch agieren kann. Von der Gegenseite kann man das nicht sagen.

Dellwo: Ich finde, daß sich die Erklärung doch primär an die Linke richtet — mit der Frage, ob wir heute, anders als Mitte der siebziger Jahre, als das nicht möglich war, in anderen Kämpfen einen Zusammenhang herstellen können. Wenn wir das können, dann können wir auch dieses »Kriegsverhältnis« mit dem Staat erst mal auflösen, und das bietet dann der anderen Seite die

Karl-Heinz Dellwo

Möglichkeit, das Verhältnis zu uns zu ändern. Wenn das *nicht* möglich ist, wenn keiner was tut und alle nur jammern, werden wir uns fragen müssen, was wir dann machen. Wir sagen zu dieser Linken: Wir alle haben in den letzten 25 Jahren etwas versucht, wir haben alle bestimmte Erfahrungen gemacht, laßt uns jetzt mal ein Resümee daraus ziehen.

Gremliza: Worin soll die politische Antwort des Staates bestehen?

Dellwo: Freiheit für alle Gefangenen.

Gremliza: Gibt es Bedingungen für die Art der Freilassung? Müßte es eine Amnestie sein?

Dellwo: Die Form ist für mich zweitrangig, solange in einem überschaubaren Zeitraum alle Gefangenen freikommen. Was es mit uns nicht geben wird, sind Regelungen wie Freilassung nach 15 Jahren, daß also manche noch fünf oder zehn Jahre im Knast sitzen würden. Auf welche Weise das die andere Seite machen will, ist deren Sache. Ich will mich nicht mit deren normativen Problemen befassen.

Gremliza: Lassen sich die Gefangenen irgendwelche Bedingungen stellen?

Dellwo: Die versuchen uns zu zwingen, daß wir unsere eigene Geschichte leugnen und verwerfen. Sie wollen ein Bekenntnis für ihre Herrschaft. Und damit nicht genug, wie das Anhörungsverfahren zu Günter Sonnenberg gezeigt hat. Günter war nach seinem Kopfschuß in der gleichen Situation wie Rudi Dutschke. Er mußte alles neu lernen. Sie haben ihn jahrelang in die Isolation gesteckt. Er hat nicht nur gegen die Isolation, sondern auch gegen seine Verletzungsfolgen kämpfen müssen. In vielen Hungerstreiks, die er ja alle mitgeführt hat, ist es darum gegangen, daß er mit anderen zusammengelegt wird, zum Sprechenlernen, gegen seine Epilepsie-Anfälle, einfach, daß er einen Genossen um sich hat, dem er vertrauen kann. Das war schon aus medizinischer Sicht begründet. Sie haben ihm daraufhin irgendwann einen Fernseher auf die Zelle gestellt und gesagt, damit könne er sich ja auseinandersetzen. Sie wollten ihn kretinisieren. Jetzt beim Anhörungsverfahren sagen sie ihm: Sie können sich selbst artikulieren, Sie machen auch körperlich einen guten Eindruck, da müssen Sie doch zugeben, daß wir Sie gut behandelt haben. Er sollte die ganze Schweinerei, die sie mit ihm gemacht haben, jetzt leugnen und sich auch noch bedanken. An Zynismus mangelt es denen nicht.

Folkerts: Und dann haben sie, die angeblich keine politischen Gefangenen kennen, von Sonnenberg ausschließlich politische Stellungnahmen zur RAF-Erklärung verlangt. Zu Bernd Rössners Haftunfähigkeit meinte die Bundesanwaltschaft Anfang April, daß er nach 17 Jahren noch weiter inhaftiert bleiben müsse, um einen »Gesinnungswechsel« zu erreichen. Zu Ali Jansen schrieb das OLG Frankfurt Mitte April: »Die langjährige Asthmaerkrankung mag zwar seine Strafempfindlichkeit erhöhen. Eine daraus sich ergebende Sinneswandlung ist jedoch nicht feststellbar.«

Das alles zeigt, daß die Staatsschutzjustiz keine Instanz sein kann. Auch das müßte aus der Vergangenheit klar werden: Stammheim steht weltweit nicht für den gelungenen Versuch, Fundamentalopposition mittels Justiz zu eliminieren und die Auseinandersetzung zugleich zu entpolitisieren.

Knut Folkerts

Dellwo: Auch wenn sie vor allem das wollen, bin ich nicht bereit, meine Vergangenheit zu verwerfen. Wenn wir heute auch sagen, wir sind an eine Grenze gestoßen, finde ich es richtig, daß die RAF entstanden ist; es gibt eine historische und eine moralische Legitimation, hier in dieser Gesellschaft den bewaffneten Kampf geführt zu haben.

Folkerts: Wir wundern uns natürlich nicht, daß die auf diesem Punkt so sehr bestehen: Sie gehen davon aus, daß, wer die Geschichte definiert, auch Gegenwart und Zukunft bestimmt. In ihrem Universum aus Geld und Ware soll nichts anderes bestehen. In diesem Wahn befangen, halten sie sich für den Endpunkt der Geschichte, aber kein einziges gesellschaftliches Problem können sie auch nur ansatzweise vernünftig lösen.

Ebermann: Was ihr beide da erklärt, kommt mir zu untaktisch vor.

Dellwo: Das mag sein, aber das müssen sie hinnehmen. Wir können hier nicht taktieren. Sie können sagen, daß sie uns zu Recht bekämpft haben und bekämpfen mußten — das alles interessiert mich nicht. Aber sie müssen akzeptieren, daß sie unser Selbstverständnis nicht haben brechen können. Wenn sie das nicht hinnehmen, sehe ich keine Möglichkeit, wie es zu einer Lösung kommen soll. Wir werden mit denen nie zu einer gemeinsamen Sicht der Dinge kommen.

Ebermann: Das Wort Kapitulation schreckt mich nicht. Wenn man einer Übermacht unterliegt, ist Kapitulation das Vernünftigste. Wenn eine Übermacht da ist, wie Lenin sie aus Anlaß des Friedens von Brest-Litowsk beschrieb, dann muß man gegen alle die Schwätzer vorgehen, die die heldenhafte Pose verlangen.

Taufer: Es geht nicht um die heldenhafte Pose, sondern es geht um unsere Geschichte. Wir haben nicht 18 Jahre gekämpft, um dann diese Geschichte wegzuschmeißen — bei aller notwendigen Aufarbeitung und Kritik unserer Fehler.

Folkerts: Sie wollen uns und unsere Geschichte nach wie vor auslöschen.

Dellwo: Ich kann das ganz einfach nicht, ich kann da nicht hingehen und mich taktisch äußern. Wenn sie es darauf ankommen lassen und solche Anforderungen stellen, dann kann man nur zu seiner Sache stehen. Es hat immer zu wenig Leute in dieser Linken gegeben, die auch mal ihren Kopf für etwas hinhalten. Ich meine das ganz undramatisch. Ich laß mir von denen auch keine moralischen Vorhaltungen machen. Wir haben eine andere Moral.

Ebermann: Das ist wahr, keiner, der in einer Lebenssituation ist wie zum Beispiel ich, weiß genau, was politische Differenz etwa zu euch war und was Rücksichtnahme auf die eigene Sicherheit. Die ganze Geschichte der Linken und der RAF war niemals nur eine Geschichte der politischen Differenz, sondern immer auch eine Geschichte vorhandener oder fehlender Bereitschaft, das, was man für richtig hält, auch zu tun. Die Bereitschaft zur Konsequenz muß unbedingt verteidigt werden gegen die Propaganda, daß der Erfolg das alleinige Kriterium für politisches Handeln sei. Wenn wir das nicht tun, werden wir zukünftig auch das nicht mehr machen können, was sehr individuell getan werden müßte. Es gibt ja immer wieder Situationen, wo man am großen Lauf der Geschichte gar nichts ändern kann und dennoch sehr unterschiedliche Möglichkeiten des persönlichen Verhaltens hat. Beispiel Nationalsozialismus: Da konnte man bestimmt keine erfolgversprechende Gegenmacht organisieren. Aber man konnte einen Verfolgten verstecken, und man hätte dieses Verstecken weit überhöht, wenn man gesagt hätte, man arbeite damit gerade an dem Projekt, Hitler zu stürzen. Man konnte es bloß tun oder lassen.

Taufer: Das ist ein wichtiger Punkt. Es geht nicht nur um unsere Situation, wenn wir auf einer korrekten und kritischen Aufarbeitung unserer Geschichte bestehen. Es geht auch um die Linke draußen. Und wenn du den Frieden von Brest-Litowsk anführst: Der taktische Kompromiß, den Lenin da gemacht hat, war nicht nur eine Entlastung für die Oktoberrevolution, er war auch eine Belastung für andere. Wenn wir den Frieden machen würden, den man von uns verlangt, wäre das langfristig auch eine Belastung für die Linke. ■

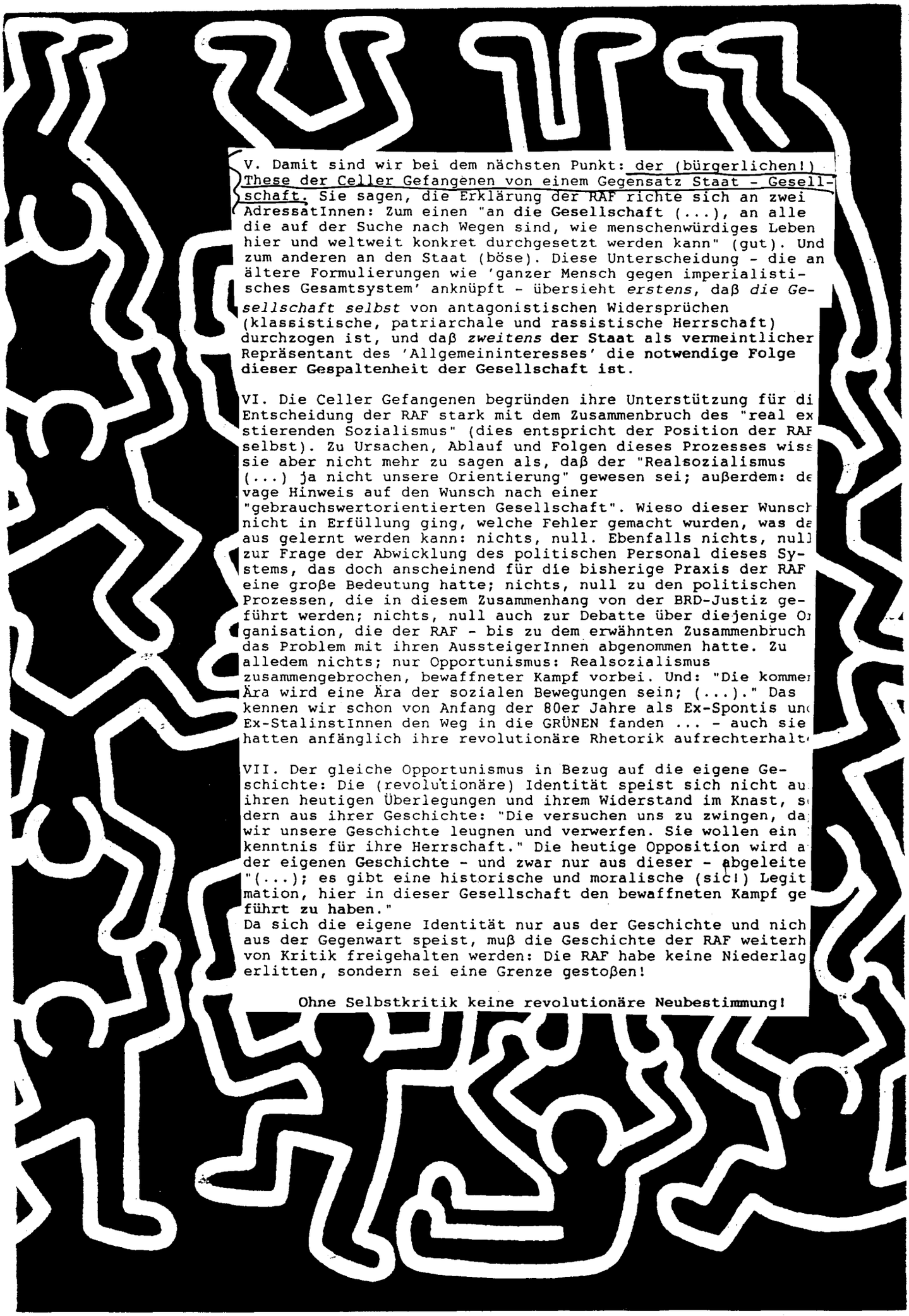
Anmerkungen zum KONKRET-Interview der Celler Gefangenen

I. Die RAF hatte ihre Aufnahme des bewaffneten Kampfes weitgehend nur mit dem Widerspruch Trikont-Metropole begründet. Dieser Aspekt wird jetzt im Nachhinein noch stärker, als es ohnehin schon der Fall war, betont. Unberücksichtigt bleiben dabei die unterschiedlichen Phasen in der Geschichte der RAF (Randgruppen-Orientierung/Erklärung zur Befreiung von Andreas Baader; Internationalismus/Erklärung zur Aktion des Schwarzen September; Gefangenen-Befreiung/Stockholm, Schleyer; 1981: westeuropäische Front). Damit wird die Schwächung der trikontinentalen Befreiungsbewegungen - aufgrund des Zusammenbruchs des "real existierenden Sozialismus" - als Legitimation für die Einstellung des bewaffneten Kampfes in der BRD benutzt. Eine Reflexion der inneren Situation hier findet (außer in Form von *Hinweisen* auf die Hafenstraße, die Repressionsapparate sowie die Rest-Linke) nicht statt.

II. Die Celler Gefangenen führen im Zusammenhang der veränderten Kampfbedingungen für die nationalen Befreiungsbewegungen den Begriff der "Zentralperspektive" ein. An keiner Stelle erklären sie aber, was eine "Zentralperspektive" ist; welche theoretische Funktion (welchen Erklärungswert) dieser Begriff für eine materialistische Gesellschaftsanalyse und revolutionäre Strategiebildung haben soll.

III. Andere westeuropäische Guerilla-Organisationen hatte ihre Entscheidung für den bewaffneten Kampf dagegen nicht (nur) aus der damaligen politischen Konjunktur (nationale Befreiungskämpfe), sondern strategisch aus einer bestimmten Einschätzung der modernen Metropolen-Gesellschaft begründet. Deren These war, daß es in diesen Gesellschaften nicht (mehr) möglich sei, einen revolutionären Aufstand durch legale Arbeit vorzubereiten. An die Stelle der legalen Arbeit sollte ein - die Kräfte des Imperialismus abnutzender - langanhaltender Volkskrieg treten. Ob diese These richtig war, ist zu diskutieren. Mit ihrem anscheinend nur auf die politische *Konjunktur* bezogenen Begriff "Zentralperspektive" entziehen sich die Celler Gefangenen einer solchen ***strategischen*** Diskussion.

IV. Folge dieser strategischen Nicht-Reflexion ist, daß zwar noch ein antagonistisches Verhältnis zum Staat behauptet wird; "in welchen Formen und in welcher Schärfe die Widersprüche ausgetragen werden", soll aber - aufgrund des guten Willens der RAF sowie Kinkels zu einer "politischen Lösung" - zur freien Auswahl der politisch Handelnden stehen. Damit wird implizite verneint, daß beispielsweise die Gewalt der Bourgeoisie in letzter Instanz nur von der Gewalt der ArbeiterInnenklasse verdrängt werden kann.



V. Damit sind wir bei dem nächsten Punkt: der (bürgerlichen!) These der Celler Gefangenen von einem Gegensatz Staat - Gesellschaft. Sie sagen, die Erklärung der RAF richte sich an zwei AdressatInnen: Zum einen "an die Gesellschaft (...), an alle die auf der Suche nach Wegen sind, wie menschenwürdiges Leben hier und weltweit konkret durchgesetzt werden kann" (gut). Und zum anderen an den Staat (böse). Diese Unterscheidung - die an ältere Formulierungen wie 'ganzer Mensch gegen imperialistisches Gesamtsystem' anknüpft - übersieht *erstens*, daß *die Gesellschaft selbst* von antagonistischen Widersprüchen (klassistische, patriarchale und rassistische Herrschaft) durchzogen ist, und daß *zweitens* der Staat als vermeintlicher Repräsentant des 'Allgemeininteresses' die notwendige Folge dieser Gespaltenheit der Gesellschaft ist.

VI. Die Celler Gefangenen begründen ihre Unterstützung für di Entscheidung der RAF stark mit dem Zusammenbruch des "real ex stierenden Sozialismus" (dies entspricht der Position der RAF selbst). Zu Ursachen, Ablauf und Folgen dieses Prozesses wiss sie aber nicht mehr zu sagen als, daß der "Realsozialismus (...) ja nicht unsere Orientierung" gewesen sei; außerdem: de vage Hinweis auf den Wunsch nach einer "gebrauchswertorientierten Gesellschaft". Wieso dieser Wunsch nicht in Erfüllung ging, welche Fehler gemacht wurden, was da aus gelernt werden kann: nichts, null. Ebenfalls nichts, null zur Frage der Abwicklung des politischen Personal dieses Systems, das doch anscheinend für die bisherige Praxis der RAF eine große Bedeutung hatte; nichts, null zu den politischen Prozessen, die in diesem Zusammenhang von der BRD-Justiz geführt werden; nichts, null auch zur Debatte über diejenige Or ganisation, die der RAF - bis zu dem erwähnten Zusammenbruch das Problem mit ihren AussteigerInnen abgenommen hatte. Zu alledem nichts; nur Opportunismus: Realsozialismus zusammengebrochen, bewaffneter Kampf vorbei. Und: "Die kommer Ära wird eine Ära der sozialen Bewegungen sein; (...)." Das kennen wir schon von Anfang der 80er Jahre als Ex-Spontis un Ex-StalinstInnen den Weg in die GRÜNEN fanden ... - auch sie hatten anfänglich ihre revolutionäre Rhetorik aufrechterhalt

VII. Der gleiche Opportunismus in Bezug auf die eigene Geschichte: Die (revolutionäre) Identität speist sich nicht au ihren heutigen Überlegungen und ihrem Widerstand im Knast, s dern aus ihrer Geschichte: "Die versuchen uns zu zwingen, da wir unsere Geschichte leugnen und verwerfen. Sie wollen ein kenntnis für ihre Herrschaft." Die heutige Opposition wird a der eigenen Geschichte - und zwar nur aus dieser - abgeleite "(...); es gibt eine historische und moralische (sic!) Legit mation, hier in dieser Gesellschaft den bewaffneten Kampf ge führt zu haben."
Da sich die eigene Identität nur aus der Geschichte und nich aus der Gegenwart speist, muß die Geschichte der RAF weiterh von Kritik freigehalten werden: Die RAF habe keine Niederlag erlitten, sondern sei eine Grenze gestoßen!

Ohne Selbstkritik keine revolutionäre Neubestimmung!